

МИНИСТЕРСТВО ОБРАЗОВАНИЯ И НАУКИ,
МОЛОДЕЖИ И СПОРТА УКРАИНЫ
ХАРЬКОВСКИЙ НАЦИОНАЛЬНЫЙ УНИВЕРСИТЕТ
имени В. Н. КАРАЗИНА

Е. Н. Бабич

**ТЕКСТЫ ДЛЯ ДОМАШНЕГО ЧТЕНИЯ
ДЛЯ СТУДЕНТОВ III КУРСА
ФАКУЛЬТЕТА ИНОСТРАННЫХ ЯЗЫКОВ**

*Учебно-методическое пособие для студентов
факультета иностранных языков*

Харьков – 2012

УДК 811.112.2 (075.8)
ББК 81.2Нем-923
Б 12

Рецензенты:

И. Ф. Бублик – кандидат филологических наук, доцент кафедры теории и практики перевода Харьковского гуманитарного университета «Народная украинская академия»;

П. Т. Гусева – кандидат филологических наук, доцент, заместитель декана, заведующая кафедрой немецкого и французского языков факультета иностранных языков Харьковского национального университета имени В. Н. Каразина.

*Утверждено к печати решением Научно-методического совета
Харьковского национального университета имени В. Н. Каразина
(протокол № 3 от 14. 03. 2012 г.)*

Бабич Е. Н.

Б12 Тексты для домашнего чтения для студентов III курса факультета иностранных языков : учебно-методическое пособие / Е. Н. Бабич. – Х. : ХНУ имени В. Н. Каразина, 2012. – 68 с.

Данное пособие предназначено для аудиторной и самостоятельной работы студентов III курса факультета иностранных языков.

В издание включены художественные тексты, вопросы к ним и лексические комментарии. Пособие может быть использовано также студентами-германистами заочного и дистанционного отделения для самостоятельной работы, в том числе иностранными студентами.

УДК 811.112.2 (075.8)
ББК 81.2Нем-923

© Харьковский национальный университет
имени В. Н. Каразина, 2012
© Бабич Е. Н., 2012
© Дончик І. М., макет обложки, 2012

Inhalt

Leonhard Thoma. Blind Date.....	4
Hugo Wiener. Grund zum Feiern.	9
Hugo Wiener. Meine Frau bewahrt ein Geheimnis.	11
Vera Wegner. Tödliche Lüge.	17
Örlinger, Martin. Die Kehrseite der Medaille.	22
Erich Kästner. Ein reizender Abend.	28
Erich Kästner. Wahres Geschichtchen.	32
Hugo Wiener. Das Werbefernsehen.	34
Steve Gaines. Die Macht der Gewohnheit.	40
Hugo Wiener. Wie erziehe ich einen Hund?	45
Martin Örlinger. Wer über Leichen geht.	51
Max von der Grün. Die schöne Unbekannte.....	57

Blind Date

„Noch ein Glas Sekt?“, fragt er.

„Ja“, lächelt Sarah, „warum nicht?“

Das ist schon das dritte, denkt sie, aber macht ja nichts. Wer hätte das gedacht! Dass es so einfach wird, so witzig, so spannend.

Früher hat sie über so etwas nur den Kopf geschüttelt. Anzeigen, „blind dates“, was soll der Unsinn! Aber dann haben ihre Freundinnen immer wieder davon gesprochen: dass das heutzutage ganz normal ist und dass ja nichts passieren kann. Ein Spiel, aber ganz seriös. Viel besser, als zu Hause herumzusitzen oder in einem Café auf ein Wunder zu warten.

Vor allem, haben ihre Freundinnen gesagt, hast du alles selbst in der Hand: Du wirst nicht angequatscht, sondern du suchst dir eine interessante Anzeige aus. Du schreibst einen kurzen Brief, und das ist schon alles.

Und dann: Man trifft sich, lernt sich ein bisschen kennen. Vielleicht wird es nur ein netter Abend, vielleicht ein kleiner Flirt, vielleicht eine gute Freundschaft, vielleicht mehr.

Dass es mehr wird, die große Liebe oder so etwas, nun, das gibt es eher selten, das haben auch Sarahs Freundinnen zugegeben. Und natürlich kann so ein Abend auch mal langweilig und enttäuschend sein, so richtig peinlich. Na und? Ein einziger Abend, was ist das schon!

Was immer spannend sein muss, das ist der erste Moment. Wie eine kleine Filmszene. Blicke und Requisiten. Wie erkenne ich dich, wie erkennst du mich? Eine Menge Leute und dieses unbekannte X. Und dann die Lösung...

Die Anzeige war eher nüchtern, fast neutral, aber das hat Sarah besser gefunden als diese Angebergeschichten.

Code-Wort: Gentleman. Das hat ihr besonders gefallen. Irgendwie viel versprechend.

Das Telefongespräch gestern war kurz. Der Gentleman hat nicht mal seinen richtigen Namen gesagt. Auch das „Drehbuch“ war nicht sehr originell. Er wartet im Café „Odeon“ auf sie, hat er bestimmt, kein Problem. Mit einer Zeitung „Frankfurter Allgemeine“, kein Problem. An der Bar, kein Problem. Das war alles. Kein Problem.

Sarah hat das nicht sehr romantisch gefunden. Irgendwie hat sie an Blumen gedacht, aber die Zeiten sind anscheinend vorbei.

Sie wollte am Telefon auch einen Satz über sich sagen, über ihr Haar, ihr Kleid, aber der Gentleman wollte das gar nicht so genau wissen. Alles kein Problem.

Kein Problem, kein Problem. Was sollte das heißen? Konnte der Typ nicht mal was Nettes sagen?

Das alles hat ein bisschen nach Routine geklungen, nach Geschäftstermin.

Sarah hat einen Moment überlegt, ob sie die Sache nicht wieder absagen sollte. Das Ganze war doch lächerlich, absoluter Quatsch. Aber sie hatte nicht einmal seine Telefonnummer. Also musste sie da durch.

In der Nacht hat sie auch noch schlecht geträumt. Sie kommt in die Bar, tausend Männer sitzen hinter tausend Zeitungen, tausend Augenpaare sehen sie an, mustern sie kurz von oben bis unten und glotzen dann wieder in ihre Zeitungen. Sie geht an die Theke, fragt, ob der Barhocker noch frei ist. Als Antwort ein Chor aus tausend Männermündern: Ja, ja, kein Problem.

Schrecklich!

Und nun ist doch alles ganz anders gekommen. Vom ersten Augenblick an. An der Bar waren nicht tausend Männer, sondern nur zwei oder drei. Das Rätsel war sofort gelöst.

Er hat gleich am Eingang gesessen und von seiner Zeitung aufgeschaut. Ein Blick, ein freundliches Lächeln.

„Ist der frei?“, hat sie gefragt, weil ihr im Moment nichts Besseres eingefallen ist.

„Aber natürlich“, hat er gesagt und sein Jackett vom Barhocker genommen.

„Darf ich?“ Er hat ihr sogar aus der Jacke geholfen. Das ist ihr auch schon lange nicht mehr passiert. Ein Gentleman eben. Dann hat er die Zeitung zugeschlagen und auf die Theke gelegt.

„Das ist aber keine „Frankfurter Allgemeine“, hat sie bemerkt.

„Nein“, hat er erwidert, „eine 'Süddeutsche'.“

Wieder dieses Lächeln. „Ist das schlimm?“

„Nein, nein“, hat sie schnell geantwortet, „kein Problem“, und sich dann kurz auf die Lippen gebissen. Er hat sich auch gleich vorgestellt: Klaus Buchner. Endlich war Schluss mit diesen Code-Wörtern und Pseudonymen.

Und jetzt unterhalten sie sich richtig gut. Kein Psycho-Geschwafel, wie sie schon befürchtet hat, nichts von Singles und Beziehungskisten. Sie reden über Gott und die Welt: über Filme, Reisen, über ihre Jobs.

Klaus kann sehr gut erzählen, er ist voller Anekdoten und Geschichten. Es gibt viel zu lachen. Aber nicht nur das: Er hört auch zu, stellt Fragen, interessiert sich.

Plötzlich ein Klingeln, sein Handy. Er entschuldigt sich und dreht sich ein wenig zur Seite.

Sarah nimmt einen Schluck Wein und lehnt sich an die Bar. Sie fühlt sich so wohl. Das Leben kann so schön sein. Wenn man die richtigen Leute kennen lernt, wenn man in guter Gesellschaft ist. Sie sieht sich um. Das „Odeon“ hat sich gefüllt, ein lautes, lebhaftes Gedränge, Paare, Gruppen, gute Stimmung, gute Musik.

Sarah gegenüber, auf der anderen Seite der Theke, eine Frau, elegant gekleidet, an einem Cocktail nippend, auf irgend etwas wartend, bereit für einen großen Abend.

Die Erwartung wird sich vielleicht bald in Enttäuschung verwandeln, denkt Sarah. Sie kennt das nur zu gut. Auch sie hat oft vergeblich auf etwas gewartet.

Daneben sitzt ein Typ, halb verdeckt, in Anzug und Krawatte. Mit einer Hand trommelt er nervös auf die Theke, mit der anderen blättert er ungeduldig in einer Zeitung. Blick auf die Uhr, Griff nach dem Cocktail.

So ist das, überlegt Sarah, die zwei könnten sich jetzt auch unterhalten, die würden sich wahrscheinlich sogar gut verstehen. Aber sie werden sich nicht

ansprechen, sie werden sich nicht kennen lernen. Niemand hat eine Anzeige geschrieben, kein Kontakt, keine Verabredung.

Wirklich traurig, findet Sarah, dass das nicht anders geht. Dass man einfach so, spontan, kaum mit Leuten ins Gespräch kommt. Dass man Männer wie Klaus nur auf diesem seltsamen Weg treffen kann. Sie denkt noch einmal an diese Geschichte: die Anzeige, der Brief, das seltsame Telefongespräch.

Kein Problem. Kein Problem. Das hat er den ganzen Abend noch nicht gesagt. Jetzt könnte sie ihm ja erzählen, dass sie das ziemlich komisch gefunden hat. Sie ist neugierig, was er dazu sagen würde.

In diesem Augenblick dreht sich Klaus wieder zu Sarah und entschuldigt sich noch einmal.

„Diese Handys“, meint er, „diese blöde Telefoniererei, immer zur falschen Zeit.“

Jetzt oder nie!, denkt Sarah und nimmt ihren ganzen Mut zusammen.

„Sagen Sie mal, warum sind Sie eigentlich am Telefon so anders? So distanziert, so ernst?“

Klaus sieht sie erstaunt an, dann lächelt er wieder.

„Na ja, der Kollege war irgendwo auf der Straße, ich habe ihn kaum verstanden, und dann der Lärm hier...“

Mein Gott, versteht er denn nicht, was ich meine? Sarah spricht nicht weiter. Vielleicht besser, gar nicht damit anzufangen...

Ihr Blick fällt wieder auf die zwei gegenüber. Die Frau raucht jetzt eine Zigarette, der Mann schaut wieder auf die Uhr, nimmt sein Glas und trinkt es aus.

„War ich wirklich so unfreundlich?“, fragt Klaus.

„Ach nein, vergessen Sie es!“ Sarah schüttelt den Kopf und lässt dabei den Mann auf der anderen Seite nicht aus den Augen. Er legt einen Schein auf den Tisch, faltet die Zeitung zusammen und steckt sie unter den Arm.

„Ich schalte es ab“, hört sie Klaus sagen, „dann kann uns niemand mehr stören.“

Sarah starrt auf die Zeitung und hält den Atem an. Kein Zweifel. Eine „Frankfurter Allgemeine“.

Der Typ kommt um die Theke herum, schiebt sich energisch durch die Menschenmenge. Kaum Platz, die Bar ist sehr voll. Vor Sarah bleibt er stehen. Sie sitzt ihm im Weg, er kann nicht vorbei.

Er sieht sie unfreundlich an.

„Darf ich mal? Ich habe es eilig.“

„Verzeihung“, sagt sie und rückt auf die Seite. Und dann... dann lächelt sie: „Gehen Sie nur, kein Problem.“

Wortschatz zum Text

anquatschen	заговаривать, приставать
peinlich	неприятный, неловкий
nüchtern	будничный, прозаичный, сухой
glotzen	установиться, таращить глаза, глазеть
Barhocker, m	высокий табурет у стойки (в баре)
Geschwafel, n	глупая болтовня
Beziehungskiste, f	сложные отношения (между женщиной и женщиной)
Handy, n	мобильный телефон
nippen	пить [отпивать] маленькими глотками, сделать небольшой глоток; пригубить
den Atem anhalten	затаить дыхание, задерживать дыхание

Beantworten Sie die folgenden Fragen zum Text

1. Warum hat sich Sarah für ein Blind Date entschieden? Wer hat sie überredet?
2. Welchen Eindruck hat auf Sarah der Unbekannte beim Telefongespräch gemacht?

3. Was meinen Sie zu einem Blind Date? Haben Sie schon einmal so was erlebt?
4. Wie könnten die Beziehungen zwischen Sarah und Klaus weiter verlaufen? Schreiben Sie die Geschichte bis zu Ende.
5. Glauben Sie ans Schicksal?

Hugo Wiener

Berkowitz' Ehe wurde geschieden. Die Kinder bekam sie, die Wohnung er, und das Geld bekamen die beiden Anwälte. Schuld an allem war

Grund zum Feiern

Berkowitz kam vom Büro nach Hause. Elisabeth, seine Frau, öffnete ihm persönlich die Tür und sang:

”Happy birthday to you,
Happy birthday to you,
Happy birthday, dear Emmerich,
Happy birthday to you!”

Sie fiel ihm um den Hals und küsste ihn. Berkowitz war starr. Er hatte seinen Geburtstag vergessen.

Elisabeth führte ihn zur Wohnzimmertür, band ihm ein schwarzes Tuch vor die Augen und sagte:

„Du wirst jetzt ganz brav da hineingehen und warten, bis ich zurückkomme. Ich habe eine große Überraschung für dich. Aber du musst mir schwören, dass du die Augenbinde nicht abnimmst.“

„Ich schwöre!“ sagte Berkowitz feierlich.

Elisabeth öffnete die Tür und ging zurück zur Küche. Berkowitz stand mit verbundenen Augen allein im Zimmer. Er tastete sich, so schnell er konnte, zum Telefon, hob den Hörer ab und wählte, mit den Fingern fühlend, eine Nummer. Dann wartete er. Eine Stimme meldete sich.

„Kann ich Frau Podwinetz sprechen?“ fragte Berkowitz leise. „Ja, die junge Frau. Frau Henny. Sagen Sie, E. B. ist am Apparat. Danke!“ Er wartete, immer nervös nach der Küche horchend. Seine Frau konnte jeden Moment kommen.

„Henny?“ sagte er endlich. „Ich bin’s. Emmerich. Ich bin glücklich, dass ich dich erreicht habe. Verzeih mir, aber wir können uns heute nicht treffen. Ich habe meinen Geburtstag vergessen. Meine Frau hat eine Überraschung für mich, und da kann ich sie nicht gut allein lassen. – Du bist mir böse? Ich habe doch sonst immer Zeit für dich, Liebling. – Heute wäre es dir grad bequem gewesen, weil Robert eine Einladung hat? – Ich bedaure es ja auch, Schatz, aber was nicht geht, geht nicht. – Du willst Schluss mit mir machen? Sei doch nicht kindisch!“ Er flüsterte: „Oder hast du die gestrige Nacht vergessen? Die wollen wir doch wiederholen! – Das wird nicht möglich sein, weil Robert in der nächsten Zeit nicht verreisen wird? Es wird sich schon eine Gelegenheit finden. – Warum hast du Angst? – Frau Stammler hat eine komische Bemerkung gemacht, als ob sie wüsste? Frau Stammler soll lieber auf ihren Mann aufpassen. Der hat seit einem Monat ein Verhältnis mit seiner Sekretärin. Und dass es Frau Stammler mit ihrer Treue nicht so genau nimmt, wirst du doch wissen. – Nein? Da bist du aber die einzige. Die lässt sich doch von jedem – sagen wir – küssen. – Wer mir das erzählt hat? Das große Rundfunkorchester. Also die sagt Robert bestimmt nichts. Außerdem ist Robert mein Chef. Wenn er wirklich etwas wüsste, hätte er mich das schon längst merken lassen. – Wir müssen trotzdem vorsichtig sein? Warum? – Du bist den Wieners begegnet, als du aus dem Hotel kamst? Hm! Haben sie dich gesehen? – Das weißt du nicht? Ich sage dir, sie haben dich nicht gesehen. Wenn die allein sind, reden sie nur von den dummen Geschichten, die er macht. – Du verstehst mich falsch. Er macht keine dummen Geschichten, er schreibt welche. Und hie und da versorgt sie ihn mit Ideen. Die sagen Robert bestimmt nichts. Cissy wäre zu klug dazu und Hugo zu dumm. Also mach keine Sachen – morgen um siebzehn Uhr, wie immer. Kuss.“

Er legte den Hörer auf, und es war höchste Zeit. Elisabeth kam ins Zimmer.

„So, Liebling!“ sagte sie. „Ich nehme dir die Binde ab – und jetzt schau, was wir für liebe Gäste haben!“

Im Zimmer saßen, mit grimmigen Gesichtern, sein Chef Robert Podwinetz, Herr und Frau Stammer, meine Frau und ich.

Happy birthday, dear Emmerich,

Happy birthday to you!

Wortschatz zum Text

Anwalt, m	адвокат
schwören	клясться, присягать
Augenbinde, f	повязка для глаз
Verhältnis, n	отношение, связь, любовная связь
Geschichten machen	валить дурака, делать глупости
hie und da	там и сям; кое-когда, иной раз, порой
versorgen mit (D)	снабжать, обеспечивать
grimmig	яростный, свирепый, гневный

Beantworten Sie die folgenden Fragen zum Text

1. Warum hat Elisabeth ihrem Mann ein schwarzes Tuch vor die Augen gebunden?
2. Wen hat Berkowitz angerufen und wozu?
3. Geben Sie das Gespräch zwischen Berkowitz und Henny wieder.
4. Wen sah Berkowitz, als er die Binde abnahm?
5. War er überrascht?

Hugo Wiener

Die Zeit, wie lange eine Frau ein ihr anvertrautes Geheimnis bewahren kann, ist gleich der Entfernung von ihr bis zum nächsten Telefon.

Meine Frau bewahrt ein Geheimnis

Es ist ein Irrtum zu behaupten, dass Frauen kein Geheimnis bewahren können. Mein Freund Kahn z. B. weiß bis heute nicht, wie alt seine Frau ist. Dabei sind sie seit zwanzig Jahren miteinander verheiratet und haben drei Kinder. Wenn man ihr

glauben darf, ist sie so jung, dass ihr ältester Sohn zwei Jahre alt war, als sie zur Welt kam. Anders meine Frau. Sie macht kein Hehl aus ihrem Alter. Sie sagt jedem, dass sie 39 wird – sie sagt nur nicht wann. Und dass sie Geheimnisse bei sich behalten kann – das ist bekannt.

Die folgende Geschichte besteht aus einem Gespräch zwischen meiner Frau und mir. Da ich Ihnen, lieber Leser, und Ihnen, geneigte Leserin, das oftmalige „sagte sie“ und „sagte ich“ ersparen will, habe ich es in Dialogform wie ein Theaterstück geschrieben. Wie Goethe und Schiller geschrieben haben, wie Bauer und Handke schreiben. Bauer und Handke kennen Sie, Goethe war der, der den „Faust“ geschrieben hat, Schiller war der andere. Schiller war der von dem „Lied von der Glocke“. Dies zum besseren Verständnis. Es ist acht Uhr abends.

Ich: (komme nach Hause) Guten Abend, Schatz!

Sie: Guten Abend.

Ich: Was hast du?

Sie: Was habe ich?

Ich: Du bist so sonderbar.

Sie: Möglich. Ich war in Gedanken versunken.

Ich: Du? Warum?

Sie: Kitty war hier. Sie hat mir etwas anvertraut.

Ich: Was?

Sie: Das darf ich nicht weitersagen. Sie hat mich ausdrücklich darum gebeten.

Ich: Verzeih, das wusste ich nicht.

Sie: Was wusstest du nicht?

Ich: Dass Kitty dir etwas anvertraut hat, was du nicht weitersagen darfst. Ich hätte sonst nicht danach gefragt.

(Ich nehme die Zeitung. Das hat sie nicht erwartet.)

Sie: (beeilt sich) Es ist gar nicht so interessant.

Ich: Um so besser.

Sie: Warum?

Ich: Weil du es leichter für dich behalten kannst, wenn es nicht so interessant ist.

Sie: Ich habe nicht gesagt, dass es nicht interessant ist – ich habe gesagt, dass es gar nicht so interessant ist.

Ich: Für mich wäre es nicht einmal interessant, wenn es interessant wäre, weil mich Kittys Geheimnisse nicht interessieren.

Sie: (pikiert) Plötzlich. Ich erinnere mich an eine Zeit, in der du jeden Tag nach ihr gefragt hast.

Ich: Aber nicht nach ihren Geheimnissen. (Ich blättere um) Hast du gelesen? Der König von Spanien kommt auf Staatsbesuch.

Sie: Das interessiert dich, aber die Geheimnisse meiner besten Freundin sind dir schnuppe.

Ich: Sie sind mir nicht schnuppe. Du hast mir erzählt, dass dir Kitty ein Geheimnis anvertraut hat, mit der Bitte, es nicht weiterzusagen. Das wollte ich dir erleichtern.

Sie: Inwiefern?

Ich: Insofern, als ich dich nicht danach gefragt habe.

Sie: Und du glaubst, ich hätte es dir verraten, wenn du mich danach gefragt hättest?

Ich: Vielleicht.

Sie: Da bist du aber sehr im Irrtum. Ich kann ein Geheimnis, das man mir anvertraut, mit ins Grab nehmen.

Ich: Das weiß ich.

Sie: (überlegt) Ich muss es natürlich nicht mit ins Grab nehmen. Möglicherweise hat Kitty gar nicht an dich gedacht, als sie sagte, dass ich es nicht weitersagen soll.

Ich: Möglicherweise.

Sie: Schließlich kannst du doch schweigen.

Ich: Das kann ich. Trotzdem möchte ich Kittys Geheimnis nicht wissen. Das Risiko ist mir zu groß. Ich könnte mich versprechen, ich könnte es ausplaudern, auf einmal weiß es Robinson, Wimmer, Mario...

Sie: (erschrickt) Um Gotteswillen! Nur Mario nicht! Versprich mir, dass du es ihm nicht sagst!

Ich: Ich weiß es doch gar nicht! (Ich lese weiter) Die Königin wird ihn begleiten.

Sie: Wen?

Ich: Den König von Spanien,

Sie: (gereizt) Hör mir mit dem König von Spanien auf! Du siehst, dass ich mich in einem Dilemma befinde! (Sie überlegt) Das heißt – wenn du darauf bestehst, könnte ich es dir ja sagen.

Ich: (ebenfalls gereizt) Ich bestehe nicht darauf – ich will mich damit gar nicht belasten.

Sie: Durch Mario hat sie ihn nämlich kennengelernt.

Ich: Wen?

Sie: Holzmann.

Ich: (horche auf) Holzmann? Was ist mit Holzmann? Haben die beiden vielleicht miteinander?

Sie: Nichts haben sie. Holzmann ist heute Abend nach Hause gekommen. (Wütend) Man kann dir nichts verschweigen!

Ich: Na hörst du! Dass Holzmann heute Abend nach Hause gekommen ist – das kann doch nicht so ein Geheimnis sein.

Sie: Er ist ja auch nicht gewöhnlich nach Hause gekommen.

Ich: Wie denn?

Sie: Unvermutet.

Ich: (beginne, mich zu interessieren) Und?

Sie: Mehr sage ich nicht.

Ich: Jetzt, wo du einmal damit begonnen hast, kannst du doch weitererzählen.

Sie: Ich habe Kitty mein Wort gegeben.

Ich: (heftig) Kitty! Immer wieder Kitty! Wen hast du geheiratet? Kitty oder mich? Also? Was darfst du nicht sagen?

Sie: Du bist ekelhaft neugierig.

Ich: Ich bin nicht neugierig, aber ich begreife dich nicht; zuerst versuchst du mir ein Geheimnis aufzudrängen, von dem ich nichts wissen will, und jetzt, wo es anfängt, mich zu interessieren, jetzt schweigst du.

Sie: (unglücklich) Ich habe es Kitty versprochen.

Ich: Okay, dann lass mich lesen! (Ich lese) Das spanische Königspaar wird auch Bonn besuchen.

Sie: (schreit) Du machst mich wahnsinnig mit deinem langweiligen spanischen Königspaar!

Ich: (schreie ebenfalls) Und du machst mich wahnsinnig mit deinem lächerlichen Geheimnis!

Sie: Mein Geheimnis ist nicht lächerlich!

Ich: Und mein spanisches Königspaar ist nicht langweilig! Im Gegenteil! Das ist sogar sehr lustig! Was denn ist dein Geheimnis, wenn nicht lächerlich? Du sagst, Holzmann ist unvermutet nach Hause gekommen. Schön. Was kann schon passiert sein? Er hat Alice, sein treues Ehegemahl, nicht vorgefunden.

Sie: Wenn es nur das wäre...

Ich: Er hat sie also vorgefunden, und zwar mit einem andern. Und wo? Im Bett.

Sie: (fährt auf) Woher weißt du das?

Ich: Ich weiß es nicht, ich folgere Schluss. Die drei stehen also einander gegenüber, das heißt, die zwei liegen, nur Holzmann steht ihnen gegenüber – er gibt seinem Rivalen eine Ohrfeige, es entsteht eine Schlägerei.

Sie: Das ist eben nicht sicher. Kitty hat bloß den Schuss gehört.

Ich: (starr) Schuss?!?

Sie: Schüsse.

Ich: Zwei?!?

Sie: Drei. Holzmann hat zuerst Alice erschossen, dann ihren Freund und dann sich selbst.

Ich: Entsetzlich! Und das willst du als Geheimnis bewahren? Das steht doch morgen in allen Zeitungen.

Sie: Morgen. Eben. Heute wussten es nur die Polizei, Kitty und ich. Nicht einmal in den Abendnachrichten war es. Morgen hätte ich sagen können: „Ich habe es schon gestern gewusst!“ Vera, Mela – alle hätten mich darum beneidet. Auch du! Ja – auch du! Aber vor dir darf man ja nichts geheim halten! Du hast mir so lange zugesetzt, hast gefragt und gefragt – bis ich dir alles erzählt habe! Du Schuft! (Sie verlässt tiefbeleidigt das Zimmer)

(Ich bleibe zurück. Die Sache geht mir näher als ich gedacht hätte. Nicht nur, dass Holzmann und Alice zu unseren Freunden zählten – es gab da noch etwas. Wäre Holzmann gestern unvermutet nach Hause gekommen, hätte er mich bei Alice gefunden!)

Meine Frau erzählt Geheimnisse nicht gern weiter – aber was soll sie damit anfangen?

Wortschatz zum Text

kein Hehl aus (D) machen	не скрывать, не делать тайны
in Gedanken versunken sein	задуматься, погрузиться в раздумье
pikiert	уязвлённый, задетый
das ist mir (alles) schnuppe!	мне это безразлично, мне на (всё) это наплевать
im Irrtum sein	заблуждаться, ошибаться
versprechen, sich	оговориться
unvermutet	неожиданный, непредвиденный
aufdrängen	навязывать (против воли)
vorfinden	заставать, находить, обнаруживать
auffahren	вскакивать, вспылить
Rivale, m	соперник

Beantworten Sie die folgenden Fragen zum Text

1. Wie alt ist Kahns Frau, wenn man ihr glauben kann?
2. Wer hat Wieners Frau ein Geheimnis anvertraut und was für ein Geheimnis ist das?
3. Zeigte Hugo Wiener irgendwelches Interesse für Kittys Geheimnis?
4. Warum wollte er Kittys Geheimnis nicht wissen?
5. Warum ging ihm die Sache näher, als er dachte?
6. Warum war seine Frau so begeistert, dass sie dieses Geheimnis noch an demselben Tag wusste?
7. Können Frauen ein Geheimnis bewahren? Was meinen Sie dazu?

Vera Wegner

Carola ist die Geliebte des Anwalts ihres Mannes. Sie denkt sich einen teuflischen Plan aus.

Tödliche Lüge

„Carola, meine Süße, wie schön, dass du wieder mal bei mir bist“, flüsterte Rechtsanwalt Markus Breidenbach.

„Ja, Darling“, hauchte die 39jährige und streichelte ihn. Dann nahm sie ein Papier aus ihrer Handtasche und hielt es ihrem Liebhaber hin. „Deshalb hab’ ich riskiert, meinen Othello heute allein zu lassen.“

„Welch ein Erfolg!“ rief der Jurist, nachdem er das Papier hastig gelesen hatte. „Der Staatsanwalt hat also die Segel gestrichen! Keine Anklage wegen Betruges – und die beschlagnahmten zehn Millionen mit sofortiger Wirkung frei! Diese Nachricht hat aus Herbert sicher einen neuen Menschen gemacht.“

„Hat sie nicht. Weil er sie nicht kennt – und nie davon erfahren soll.“

„Aber Carola! Ich... verstehe nicht...“

„Wirst du gleich“, entgegnete sie ruhig. „Diesen Schrieb habe ich meinem Mann unterschlagen. Weil ich will, dass er eine andere Mitteilung erhält. Eine gegenteilige. Und zwar von dir.“

Überrascht wollte er etwas antworten, doch sie fuhr fort: „Du weißt, Markus, dass Herbert nur noch ein Wrack ist. Die Gefahr, fünf oder mehr Jahre eingesperrt zu werden, der Verlust seines ganzen Vermögens, der Ruin seines Rufs – er ist über all dem ein alter, kranker Mann geworden. Und bevor ich weiterrede, Liebling, lies das.“ Sie reichte ihm ein weiteres Blatt und erläuterte: „Das hat Herbert vor einer Woche geschrieben. In sein Tagebuch, ich hab’s rauskopiert.“

Markus Breidenbach entfaltete das Blatt und las: „Ich vor einem Gericht stehen – nie! Falls der Staatsanwalt eine Anklage wagen sollte, trete ich von der Bühne ab. Mit einem Paukenschlag. Alles hätte ich dann verloren. Auch Carola. Carola! Ich sehe illusionslos, wie sie ist: gefall- und genussüchtig und meine Frau nur so lange, wie ich sie in Luxus baden kann. Dass ich sie dennoch liebe, ist die einzige Schwäche meines Lebens. Nie könnte ich ertragen, sie zu verlieren, nur weil ich arm und geächtet bin. Zumal ich nie der Schurke war, den die Justiz in mir sieht. Herr Staatsanwalt: Lassen Sie mir Gerechtigkeit widerfahren, sonst beflecken Sie Ihre Hände mit Blut!“

Bewegt ließ Markus das Blatt sinken. „Das ist ehrlich geschrieben und geht mir nahe, Carola.“

„Natürlich ist das ehrlich“, sagte sie kühl. „Deshalb wird er sich ja umbringen, wenn du ihm als sein Verteidiger morgen mitteilst, dass er angeklagt wird und sein Vermögen verloren ist.“

„Carola, das, ...das kann ich nicht!“

„Nein? Dann lassen wir’s, dann bleib’ ich bei ihm. Aber du wirst mich nie wieder haben – es sei denn als Witwe.“ Sie blickte ihn an, und ihre Augen waren jetzt ohne Tiefe.

„Carola! Ich bin Rechtsanwalt, und Herbert ist mein Mandant!“ brach es aus Markus heraus. „Dass ich ihn als Freund mit seiner Frau hintergehe, ist übel genug!

Ihn aber als Anwalt mit einer Lüge in den Tod zu treiben – ich hab’ ein Gewissen, Carola!“

„Na, wenn du das hast, brauchst du mich ja nicht mehr.“

Er starrte sie ungläubig an. Bis er heiser sagte: „Ich liebe dich doch, Carola. Und du mich. Warum keine Scheidung?“

Sie wies auf den Tagebuchtext ihres Mannes.

„Steht doch da. Weil ich gefall- und genussüchtig bin. Weil ich zehn Millionen erben will. Weil ich für deine Zärtlichkeiten, so gekonnt sie auch sind, nicht mit dem Verzicht auf Luxus bezahlen will. Sorry, so bin ich nun mal.“

„Ich bin ein gut verdienender Anwalt.“

„Aber kein reicher.“

Ein paar Lidschläge lang Schweigen, dann sagte er erstickt: „Ich kann ohne dich nicht mehr sein, Carola.“

„Musst du ja nicht. Brauchst mich nur zur Witwe zu machen.“

„Guten Morgen, Herbert, ich habe Nachricht von der Staatsanwaltschaft“, sagte Markus Breidenbach am nächsten Tag und hielt den Telefonhörer fest umkrampft.

Ruhig erwiderte Rensing: „Keine guten – deiner Stimme nach.“

„Leider ist es so. Das Landgericht hat die Vermögensbeschlagnahme bestätigt, und du wirst noch diesen Monat angeklagt. Außerdem...“

„Ja, Markus – außerdem?“ Die Stimme Rensings erinnerte an brechendes Glas.

„Die Akten sind noch mal an den Ermittlungsrichter gegangen. Ein Indiz, dass du... in Haft... genommen...“

„Ich bin vorbereitet.“

„Es tut mir so leid, Herbert.“

„Muss es nicht. Danke. Danke für alles.“

Klick. Als Markus Breidenbach den Hörer zurücklegte, war ihm zum Erbrechen übel.

Drei Stunden darauf hielt er die innere Qual nicht mehr aus. Ich fahre zu ihm und sage ihm die Wahrheit! dachte er entschlossen und fühlte in der selben Sekunde Erleichterung. Als er hochsprang, läutete das Telefon. Es war Oberstaatsanwalt

Gareis, der mit tiefem Ernst sagte: „Herr Breidenbach, kommen Sie unverzüglich ins Justizgebäude. In den Flur vor dem Schwurgerichtssaal. Ich würde nicht so über Sie verfügen, wenn mich ein bestimmtes Vorkommnis nicht dazu zwingen würde.“

Blitzlichter, ein Arzt im weißen Kittel, Juristen in schwarzer Robe – und mitten im Gerichtsflur ein Zinksarg.

„Oh Gott – nein!“ flüsterte Markus. Er merkte, dass er schwankte. Dann war auch schon der Oberstaatsanwalt bei ihm und sagte erschüttert: „Eine Tragödie, Herr Breidenbach! Ihr Klient Rensing hat sich vorhin eine Kugel in den Kopf geschossen. Hier, mitten im Gerichtsgebäude, er war auf der Stelle tot. Bevor er abdrückte, rief er nach Zeugenaussagen: „Ihr wolltet einen Schuldigen, jetzt habt ihr ihn!“ Hilflos blickte der Oberstaatsanwalt auf Markus.

„Ich verstehe Ihren Mandanten nicht! Er war doch rehabilitiert! Können Sie das begreifen?“

„Nein, unbegreiflich“, hörte sich Markus hölzern erwidern.

„Ich fühle mich verpflichtet, Herrn Rensings Witwe die furchtbare Nachricht persönlich zu übermitteln. Würden Sie gemeinsam mit mir...?“

„Ich begleite Sie“, krächzte der Anwalt.

„Frau Rensing scheint nicht da zu sein, wollen wir warten?“ fragte Gareis nach mehrmaligem Läuten.

Markus sah auf die Uhr. Kurz nach drei. Um drei, so hatten Carola und er vereinbart, wollte er sie anrufen. Hier, bei ihr zu Hause. Eine eisige Hand griff plötzlich nach seinem Herzen. Was hatte in Rensings Tagebuch gestanden? „Nie könnte ich ertragen, Carola an einen anderen zu verlieren.“ Wie von Furien gehetzt rannte Markus um den Bungalow und brach die Terrassentür auf. Er sah Carola Rensing auf der Couch liegen. Ihr Blick war starr an die Decke geheftet, ihr türkisfarbenes Kleid auf der linken Brustseite blutverkrustet.

Wortschatz zum Text

Rechtsanwalt, m

адвокат, защитник

hauchen

тихо шептать

Staatsanwalt, m	прокурор
die Segel streichen	сложить оружие, прекратить сопротивление
beschlagnahmen	конфисковать, налагать арест
unterschlagen	утаивать, скрывать
Wrack, n	развалина (о человеке)
gefallsüchtig	кокетливый
genusssüchtig	жадный к наслаждениям, падкий на развлечения
ächtен	объявлять вне закона, подвергать опале
Schurke, m	негодяй, мошенник
j-m Gerechtigkeit widerfahren lassen	поступать с кем-л. справедливо
mit Blut beflecken	запачкать кровью, обагрить кровью
Mandant, m	доверитель, клиент
hintergehen	обманывать, злоупотреблять доверием
Staatsanwaltschaft, f	прокуратура
Landgericht, n	окружной суд
Ermittlungsrichter, m	следователь
Indiz, n	косвенная улика, косвенное доказательство
Oberstaatsanwalt, m	прокурор земли
Schwurgericht, n	суд присяжных
Vorkommnis, n	происшествие
Zinksarg, m	цинковый гроб
sich (D) eine Kugel in den Kopf schießen	пустить себе пулю в лоб, застрелиться
türkisfarben	бирюзовый, цвета бирюзы

Beantworten Sie die folgenden Fragen zum Text

1. Was für einen Schrieb hat Carola ihrem Mann unterschlagen und wozu?
2. Warum wollte Carola keine Scheidung?
3. Wie fühlte sich der Rechtsanwalt, nachdem er seinen Mandanten betrogen hatte?
4. Was passierte im Gerichtsgebäude?
5. Wo wurde Carola gefunden?
6. Warum hat Rensing seine Frau getötet?

Martin Örlinger

Die Kehrseite der Medaille

Sie war attraktiv und die Verführung in Person. Pit Lohmann konnte sein Glück kaum fassen. Ein Blick aus ihren katzengrünen Augen genügte, und er wurde wie Wachs in ihren Händen. Wenn er nach der monotonen Arbeit in der Bank erschöpft nach Hause kam, verwöhnte sie ihn nach allen Regeln der Kunst.

Ellen wusste, was sein Blut in Wallung brachte. Schmachkend beobachtete er, wie sie minutenlang hingebungsvoll ihr langes rotes Haar bürstete und sich dabei in ihrem durchsichtigen Spitzennegligé verführerisch räkelte. Danach kam sie zu ihm und ließ diesen Hauch von Nichts langsam zu Boden gleiten...

Es war ein Tag wie jeder andere gewesen, als er vor drei Monaten wie üblich zur Mittagszeit in dem Imbiss gegenüber der Bank einen Hot dog bestellt hatte. Jedenfalls war Ellen in dem Augenblick ins Stolpern gekommen, als er sich mit der Wurst in den Händen umgewandt hatte. Soße und Zwiebeln waren auf ihrem Kleid gelandet.

Ein Missgeschick mit angenehmen Folgen: Ellen hatte ihn noch am selben Abend in ein türkisches Restaurant eingeladen. Gegen Mitternacht hatten sie sich in seiner Wohnung in den Armen gelegen. Es war die heißeste Liebesnacht seines Lebens geworden...

Leider gab es auch eine Kehrseite der Medaille: Ellen entpuppte sich im Laufe der Wochen als recht anspruchsvoll – zu anspruchsvoll für einen Bankkassierer mit

3200 Mark netto im Monat. Schon bald war seine Kreditkarte in den teuersten Boutiquen der Stadt im Einsatz. Ganz zu schweigen von den exklusiven Restaurants, in denen sie jeden zweiten Tag aßen, da Ellen vom Kochen nicht sehr viel hielt.

Vorsichtig brachte er das heikle Thema Geld an einem Samstagabend zur Sprache, als Ellen sich gerade für einen Theaterbesuch zurechtmachte.

„Ach, so wenig verdient ein Bankangestellter?“ gab sie erstaunt zurück, während sie sich in ein enges, verführerisches Satinkleid zwängte.

„Ich bin leider kein Millionär, Schatz“, wurde Pit etwas deutlicher. „Wir sollten in nächster Zeit vielleicht ein wenig kürzertreten.“

Sie kam lächelnd auf ihn zu. Ihre Hand wanderte spielerisch unter sein Hemd. „In Ordnung, Liebling. Wir bleiben heute zu Hause und ...“

Pit zog ihre Hand sanft zurück. „Die teuren Einkäufe, die häufigen Restaurantbesuche. Ich kann mir das alles nicht leisten.“

Ellen zündete sich eine Zigarette an und wandte ihm den Rücken zu. „Qualität hat eben ihren Preis. Für dein Geld bekommst du eine Klassefrau und nicht eine dieser vertrockneten Zicken: Wenn du mich wirklich liebst, dann findest du einen Weg, dein Gehalt aufzubessern.“

Stumm sah Pit sie an. Ein fremder, hochmütiger Ausdruck lag in ihren Augen. „Und wie stellst du dir das vor? Soll ich vielleicht an der Börse spekulieren?“

„Es gibt einen einfacheren Weg, an Geld zu kommen. Die Bank ist voll davon.“

Pit schüttelte ungläubig den Kopf. „Das ist doch wohl nicht dein Ernst, Ellen! Ich soll in meine eigene Bank einbrechen? Darauf stehen mindestens sechs Jahre Zuchthaus!“

„Oder zehn Jahre Sonne, Strand und süßes Leben.“

Ellen setzte sich zu ihm und ließ ihre Fingernägel über sein Knie wandern. „Und heiße Liebesnächte unter tropischem Himmel.“

„Der Verdacht würde doch sofort auf mich fallen“, wandte Pit ein.

„Dann sind wir bereits über alle Berge. Das Ganze muss natürlich gründlich geplant werden. Aber dafür hast du ja mich.“

„Es ist unmöglich!“ Pit löste sich aus ihrer Umarmung und lief nervös im Zimmer umher. „Den Schlüssel zum Tresorraum hat Direktor Kammerer. Soll ich ihn etwa niederschlagen?“

„Das lass nur meine Sorge sein“, sagte Ellen. „Ich habe da so meine Beziehungen. Ein Freund wird ihn höflich um den Schlüssel bitten...“

Ellen erhob sich und drängte sich an ihn. Er roch ihren Duft und spürte die Wärme ihres Körpers. Blieb ihm überhaupt eine Wahl? Er würde Ellen verlieren, wenn er auf ihren Plan nicht einging. Außerdem hatte er nicht vor, sein Leben hinter der Glasscheibe einer Bank zu fristen. Aber irgend etwas an der Sache störte ihn...

Vier Wochen später war es soweit. Lohmann verließ nach Schalterschluss die Bank und setzte sich wie verabredet gegenüber in ein Straßencafé. Nach einer halben Stunde blickte er beunruhigt auf die Uhr hinter der Theke. In spätestens zwanzig Minuten musste er Kammerers Schlüssel haben, sonst platzte die Sache.

Er hatte den Gedanken kaum zu Ende gebracht, da trat ein Fahrradbote ein und steuerte zielstrebig auf ihn zu. „Herr Pit Lohmann?“ fragte der Fremde knapp.

Auf Lohmanns Kopfnicken hin präsentierte der Bote ihm ein Päckchen. „Das soll ich Ihnen geben. Absender ist Ellen Brenner.“

Das Päckchen enthielt den erwarteten Schlüssel nebst einer Botschaft von Ellen: „Du wirst es schon schaffen. Ich liebe dich.“

Für den Bruchteil einer Sekunde glitt ein spöttisches Grinsen über Lohmanns Lippen. Dann zahlte er und verließ das Café. Ohne zu zögern betrat er die Bank durch den Personaleingang. Der Rest war reine Routine: Er öffnete den Tresorraum und räumte Geldbündel für Geldbündel in den Reisekoffer, den er am Morgen im Umkleideraum deponiert hatte. Exakt um 840 000 Mark reicher, strebte er eine Viertelstunde später zufrieden lächelnd auf die nächste U-Bahn-Station zu. Er lag exakt im Zeitplan...

Zur selben Zeit wand sich Lohmanns Chef Franz Kammerer ungemütlich auf dem Lehnstuhl, während zarte Frauenhände mit einem Wäscheseil seine Arme und Beine fesselten. „Was muss man nicht alles über sich ergehen lassen“, seufzte er gequält. „Müssen die Stricke denn so fest sitzen?“

„Es muss echt aussehen.“ Ellen Brenner küsste ihn tröstend auf die schweißglänzende Stirn. „Die Polizei wird nicht den leisesten Zweifel haben: Pit Lohmann, ein unzufriedener Mitarbeiter der Bank, überfällt dich in deiner Wohnung und nimmt den Tresorschlüssel an sich. Anschließend räumt er den Safe aus und flüchtet. Und in genau fünfzehn Minuten wird Pit in das Flugzeug nach Rio steigen. Nachdem er den Zaster im Schließfach des Bahnhofs deponiert hat...“

„Du bist ein gerissenes Aas“, bemerkte Kammerer bewundernd. „Wie hast du ihn nur dazu gebracht, ohne das Geld zu fliegen?“

„Ich machte ihm klar, dass es sicherer wäre, wenn ich ihm mit dem Geld in der nächsten Maschine folgen würde. Ohne die Beute kann man ihm schließlich nichts anhängen, oder?“

„Verdammt clever. Und er hat dir das abgenommen?“

Ellen lächelte durchtrieben. „Ich kann jeden Mann um den Finger wickeln, wenn ich es drauf anlege. Jedenfalls sind wir jetzt dank meines sorgfältigen Plans nicht mehr auf das armselige Gehalt eines Bankdirektors angewiesen, Schatz.“

Ellen schlüpfte in ihren Mantel. „Und nun schnappe ich mir den Schlüssel zum Schließfach. Es war abgemacht, dass Pit ihn auf dem Weg zum Flughafen in meinen Briefkasten wirft.“

Sie drückte dem gefesselten Kammerer ihr Taschentuch als Knebel zwischen die Zähne, warf ihm lächelnd einen Handkuss zu und verschwand in der Tür.

Der Schlüssel lag am verabredeten Platz. Triumphierend fädelt Ellen sich wieder in den Verkehr ein. Diese leichtgläubigen Dummköpfe Lohmann und Kammerer hatten doch tatsächlich angenommen, sie würde die Beute mit ihnen teilen. In Wirklichkeit hatte sie das nie vorgehabt. Die beiden waren lediglich willige Werkzeuge gewesen. Sie brauchte sie jetzt nicht mehr. Noch heute Nacht würde sie auf Nimmerwiedersehen nach Australien verschwinden und ein Leben in Luxus führen.

Wenig später parkte Ellen ihren Wagen vor dem Bahnhof ein und eilte durch den Seiteneingang zu den Schließfächern. Hastig suchte sie die richtige Nummer. Dann zog sie den Schlüssel aus ihrer Tasche.

Fassungslos starrte sie in das leere Fach. Keine müde Mark befand sich darin. Statt dessen lag da ein Zettel. Es war eine Nachricht von Pit. Wutschäumend überflog sie die Zeilen: „Hallo, Ellen. Ich wollte nicht nach Rio abreisen, ohne dir für alles zu danken. Dieses eintönige Dasein hinter der Glasscheibe eines Bankschalters hat mich schon lange angeödet. Nun kann ich mein Leben endlich verändern. Ich werde die Sonne und das Meer genießen. Nur gut, dass ich dein Spielchen rechtzeitig durchschaut habe. Deine Verschwendungssucht und deine plötzliche Gefühlskälte machten mich stutzig. Eines Abends folgte ich dir zu einer deiner angeblichen Aerobic-Stunden und sah dich in Kammerers Apartment verschwinden. Nun, und dann zählte ich eins und eins zusammen. Mir wurde natürlich schnell klar, dass ihr einen Sündenbock brauchtet – jemanden, der für euch die Bank ausräumt.

PS. Vielleicht interessiert es dich noch, wieviel Geld im Tresor lag: genau 840 000 Mark. Die Hälfte davon hätte dir gehören können.“

Voller Wut zerknüllte Ellen den Zettel. Sie hasste die Männer. Und ganz besonders hasste sie die, die ihr überlegen waren.

Wortschatz zum Text

Verführung, f	соблазн, обольщение
verwöhnen	баловать
j-n in Wallung bringen	сильно взволновать
räkeln, sich	потягиваться
ins Stolpern kommen	споткнуться
Missgeschick, n	несчастье, неудача
entpuppen, sich	оказаться
anspruchsvoll	требовательный, взыскательный, претенциозный
ganz zu schweigen von (D)	не говоря уже о ...

etw. zur Sprache bringen	завести речь о чём-л, выдвинуть вопрос
zurechtmachen, sich	принаряжаться, прихорашиваться, приводить себя в порядок
heikel	щекотливый, деликатный
kürzertreten	ограничивать себя в расходах, сокращать свои расходы
Zicke, f	(молодая) коза, дурочка
Zuchthaus, n	каторжная тюрьма
platzen	лопнуть, треснуть, срываться
nebst (D)	вместе с
für den Bruchteileiner Sekunde	на долю секунды
Umkleideraum, m	раздевалка
deponieren	депонировать, сдавать на хранение
etw. über sich (A) ergehen lassen	терпеливо сносить что-л.
Zaster, m	деньги
Schließfach, n	(абонементный) сейф, ячейка (в камере хранения)
Beute, f	добыча, трофеи
j-n um den Finger wickeln	быстро обработать, подчинить своей воле
angewiesen sein auf (A)	быть вынужденным обходиться, быть зависимым
Knebel, m	кляп
j-m einen Handkuss zuwerfen	послать кому-л. воздушный поцелуй
anöden	надоедать, нагонять тоску
stutzig	изумлённый, озадаченный, насторожённый
Sündenbock, m	козёл отпущения
j-m an (D) überlegen sein	превосходить кого-л. в чем-л.

Beantworten Sie die folgenden Fragen zum Text

1. Wo und wie haben sich Pit Lohmann und Ellen kennengelernt?
2. Wie benahm sich Ellen kurz nach ihrer Bekanntschaft?
3. Als was arbeitete Pit Lohmann, dass er sich nicht alles leisten konnte?
4. Welchen Weg, an Geld zu kommen, schlug Ellen vor?
5. „Qualität hat ihren Preis“. Sind Sie damit einverstanden? Äußern Sie Ihre Meinung.
6. Warum ging Pit auf Ellens Plan ein?
7. Wie bekam Pit den Schlüssel zum Tresorraum?
8. Wo war Ellen, während Pit in die Bank einbrach?
9. Was fand Ellen im Schließfach?
10. Warum war sie so wütend?

Erich Kästner

Ein reizender Abend

Einladungen sind eine schreckliche Sache. Für die Gäste. Der Gastgeber weiß immerhin, wer ins Haus und was auf den Tisch kommen wird. Ihm ist, im Gegensatz zu mir, bekannt, dass Frau Ruckteschel, meine Nachbarin zur Linken, taub ist, aber zu eitel, die kleine Schwäche zuzugeben. Und was es bedeuten soll, wenn seine Gemahlin, in vorgerückter Stunde, mit Frau Sendeweins Frühjahrshut ins Zimmer tritt und flötet: „Ein entzückendes Hütchen, meine Liebe! Setzen Sie’s doch einmal auf, damit wir sehen, wie es Sie kleidet“, also, was das bedeuten soll, weiß auch nur der Gastgeber. Die Gäste können es höchstens ahnen. Und aufbrechen.

Ach, wie schön ist es, von niemandem eingeladen, durch die abendlichen Geschäftsstraßen zu schlendern, irgendwo eine Schweinshaxe und ein wenig Bier zu verzehren und, allenfalls, mit einem fremden Menschen über den neuen Benzinpreis zu plaudern! Aber Einladungen? Nein. Dafür ist das Leben zu kurz.

Nehmen wir beispielsweise die Einladung bei Burmeesters. Vor drei Wochen. Entzückende Leute. Gebildet, weltoffen, hausmusikalisch, nichts gegen Burmeesters. Und wir wussten, wer außer uns käme. Thorn, der Verleger, mit seiner Frau, also alte

Bekannte. Wir waren pünktlich. Der Martini war so trocken, wie ein Getränk nur sein kann. Thorn erzählte ein paar Witze. Lottchen sah mich an, als wollte sie sagen: „Was hast du eigentlich gegen Einladungen?“ Ja. Und dann flog die Tür auf. Ein Hund trat ein. Er musste sich bücken. So groß war er. Eine dänische Dogge, wie wir erfuhren. Lottchen dachte: „Die Freunde meiner Freunde sind auch meine Freunde“, und wollte das Tier streicheln. Es schnappte zu. Wie ein Vorhängeschloss. Zum Glück ein wenig ungenau. „Vorsicht!“ sagte der Hausherr. „Ja nicht streicheln! Doktor Riemer hätte es neulich ums Haar einen Daumen gekostet. Der Hund ist auf den Mann dressiert.“ Frau Thorn, die auf dem Sofa saß, meinte zwinkernd: „Aber doch nicht auf die Frau.“

Sie schien hierbei, etwas vorlaut, eine Handbewegung gemacht zu haben, denn schon sprang die Dogge, elegant wie ein Hannoveraner Dressurpferd, mit einem einzigen Satze quer durchs Zimmer und landete auf Frau Thorn und dem Sofa, dass beide in allen Nähten krachten. Herr und Frau Burmeister eilten zu Hilfe, zerrten ihren Liebling ächzend in die Zimmermitte und zankten zärtlich mit ihm. Anschließend legte der Gastgeber das liebe Tier an eine kurze, aus Stahlringen gefügte Kette. Wir atmeten vorsichtig auf.

Dann hieß es, es sei serviert. Wir schritten, in gemessenem Abstand, hinter dem Hunde, der Herrn Burmeister an der Kette hatte, ins Nebenzimmer. Die Suppe verlief ungetrübt. Denn der Hausherr aß keine.

Als die Koteletts mit dem Blumenkohl in holländischer Soße auf den Tisch kamen, wurde das anders. Man kann kein Kalbskotelett essen, während man eine dänische Dogge hält. „Keine Angst“, sagte Herr Burmeister. „Das Tier ist schläfrig und wird sich gleich zusammenrollen. Nur eins, bitte, – keine heftigen Bewegungen!“ Wir aßen wie die Mäuschen. Mit angelegten Ohren. Wagten kaum zu kauen. Hielten die Ellenbogen eng an den Körper gewinkelt. Doch das Tier war noch gar nicht müde! Es beschnüffelte uns hinterrücks. Sehr langsam. Sehr gründlich. Dann blieb es neben mir stehen und legte seine feuchtfröhliche Schnauze in meinen Blumenkohl. Burmeesters lachten herzlich, riefen nach einem frischen Teller, und ich fragte, wo man sich die Hände waschen könne.

Als ich, ein paar Minuten später, aus dem Waschraum ins Speisezimmer zurück wollte, knurrte es im Korridor. Es knurrte sehr. Mit einem solchen Knurren pflegen sich sonst größere Erdbeben anzukündigen. Ich blieb also im Waschraum und betrachtete Burmeesters Toilettenartikel. Als ich, nach weiteren zehn Minuten, die Tür von neuem aufklinken wollte, knurrte es wieder. Noch bedrohlicher als das erstemal. Nun schön. Ich blieb. Kämmte mich. Probierte, wie ich mit Linksscheitel aussähe. Mit Rechtsscheitel. Bürstete mir einen Hauch Brillantine ins Haar. Nach einer halben Stunde klopfte Herr Burmeister an die Tür und fragte, ob mir nicht gut sei. „Doch, doch, aber Ihr Hündchen lässt mich nicht raus!“ rief ich leise. Herr Burmeister lachte sein frisches, offenes Männerlachen. Dann sagte er: „Auf diese Tür ist das Tier besonders scharf. Wegen der Einbrecher. Einbrecher bevorzugen bekanntlich die Waschräume zum Einsteigen. Warum, weiß kein Mensch, aber es ist so. Komm, Cäsar!“ Cäsar kam nicht. Nicht ums Verrecken. Stattdessen kam Frau Burmeister. Und Lottchen. Und das Ehepaar Thorn. „Sie Armer!“ rief Frau Thorn. „Der Obstsalat war himmlisch!“ „Soll ich Ihnen den neuesten Witz erzählen?“ fragte Thorn. Er schien, nun sich der Hund auf mich konzentriert hatte, bei bester Laune. Und ich? Ich gab nicht einmal eine Antwort. Sondern begann ein Sonett zu dichten. Einen Bleistift habe ich immer bei mir. Papier war auch da.

Zwischendurch teilte mir Herr Burmeister mit, er wolle den Hundedresseur anrufen. Irgendwann klopfte er und sagte, der Mann sei leider im Krankenhaus. Ob er später noch einmal geklopft hat, weiß ich nicht. Ich kletterte durch das leider etwas schmale und hochgelegene Fenster, sprang in den Garten, verstauchte mir den linken Fuß und humpelte heimwärts. Bis ich ein Taxi fand. Geld hatte ich bei mir. Aber keine Schlüssel. Hätte ich vorher gewusst, was käme, hätte ich, als ich in den Waschraum ging, den Mantel angezogen. So saß ich schließlich, restlos verbittert, auf unserer Gartenmauer und holte mir einen Schnupfen. Als Lottchen mit meinem Hut, Schirm und Mantel angefahren kam, musterte sie mich ein wenig besorgt und erstaunt. „Nanu“, meinte sie. „Seit wann hast du denn einen Scheitel?“

Wie gesagt, Einladungen sind eine schreckliche Sache. Ich humpel heute noch.

Wortschatz zum Text

vorgerückt	поздний
flöten	говорить притворно сладким голосом
Schweinshaxen, pl	свинные ножки
verzehren	съесть, поглощать
bücken, sich	нагибаться
zuschnappen	хватать (о собаке)
Vorhängeschloss, n	висячий замок
Naht, f	шов
krachen	трещать, лопаться, треснуть
zerren	дёргать, рвать, тащить
in gemessenem Abstand	на почтительном расстоянии
Ellenbogen, m	локоть
beschnüffeln	обнюхивать
Schnauze, f	морда
knurren	рычать, ворчать
Erdbeben, n	землетрясение
aufklinken	открыть (дверь нажимом на ручку)
Scheitel, m	пробор
verstauchen	растянуть (связки)
humpeln	прихрамывать, ковылять

Beantworten Sie die folgenden Fragen zum Text

1. Warum nennt der Autor Einladungen eine schreckliche Sache und besonders für die Gäste?
2. Wen haben die Gäste bei Burmeesters kennengelernt?
3. Wie benahm sich der Hund am Tisch? Auf wen und worauf war er dressiert?
4. Warum musste der Autor in den Waschraum?
5. Was passierte, als er ins Speisezimmer zurück wollte?

6. Wie verließ er den Waschraum?
7. Wie kam er nach Hause?

Erich Kästner

Wahres Geschichtchen

Neulich – im Jahre 1948 – drehte man in Tirol einen Film. Der Film war, wie es sich gehört, „zeitnah“. Weil der Film zeitnah war, das heißt, weil er im Dritten Reich spielte, brauchte man etliche SS-Männer. Weil es keine echten SS-Männer mehr gibt und weil zuwenig echte Schauspieler zur Hand waren, suchte der Regisseur unter den männlichen Dorfschönen die acht Schönsten, Herrlichsten, Athletischsten, Größten, Gesundesten, Männlichsten aus, ließ ihnen vom Kostümfritzen prächtige schwarze Uniformen schneidern und benutzte beide, die Schönen und die Uniformen, für seine Außenaufnahmen. Er war mit beiden recht zufrieden. Die Alpenbewohner haben ja einen natürlichen Hang zur, sagen wir, Schauspielerei. Die Rauhnächte, das jesuitische Barocktheater, die Bauernbühnen – die Lust am Sichverstellen und die Fähigkeit dazu, es liegt den Leuten im Blut.

In einer Drehpause, vielleicht waren zuviel oder zuwenig Wolken am Himmel, schritten nun die acht SS-Männer fürbass zum Wirtshaus.

Tiroler Landwein ist etwas sehr Hübsches. Die Filmgäbe auch. Die acht sahen gewisse Möglichkeiten. Indes sie so schritten, kam ihnen der Autobus entgegen, der oben im Gebirge den Verkehr und die Zivilisation aufrecht erhält. Und weil die Tiroler so lustig sind, stellten sich unsere acht SS-Männer dem Vehikel in den Weg. Der Bus hielt. Einer der acht riss die Wagentür auf und brüllte: „Alles aussteigen!“ Und ein zweiter sagte, während er die zitternd herauskletternden Fahrgäste musterte: „Da samma wieda!“ Ich weiß nicht, ob ich bei diesem Satz die richtige phonetische Schreibweise anwende. Auf alle Fälle wollte der zweite zum Ausdruck bringen, dass nunmehr die SS und das Dritte Reich wiedergekehrt seien.

Es geht nichts über den angeborenen Trieb, sich zu verstellen, und die diesem Trieb adäquate Begabung. Die Fahrgäste schlotterten vor soviel Echtheit, dass man's förmlich hören konnte.

Die acht begannen, barsche Fragen zu stellen, Brieftaschen zu betrachten und die Pässe zu visitieren. Tirol gehört ja zu Österreich, und in Österreich hat man bekanntlich schon wieder Pässe. Während die acht nun ihre schauspielerische Bravour vorbildlich zum besten gaben, kam der Herr Regisseur des Weges, sah den Unfug, rief seine Film-SS zur Ordnung, schickte sie ins Wirtshaus und entschuldigte sich zirka tausendmal bei den blass gewordenen Reisenden, die nervös und schnatternd auf der Landstraße herumstanden.

Bei einem der Fahrgäste musste sich der Regisseur sogar drinnen im Omnibus entschuldigen. Es war ein alter, kränklicher Herr, dieser letzte Fahrgast.

Er war das gewesen, was man heutzutage einen „Gegner des Dritten Reiches“ nennt. Er hatte das seinerzeit gelegentlich zum Ausdruck gebracht und infolgedessen mit der SS Bekanntschaft machen müssen. Nun saß er also, bleich wie der Tod, in der Ecke, unfähig, sich zu rühren, stumm, entsetzt, ein Bild des Jammers.

„Aber, lieber Herr“, sagte der Filmregisseur, „beruhigen Sie sich doch, bittschön. Wir drehen einen zeitnahen Film, wissen Sie. Dazu braucht man SS-Männer. Die Szene, die Sie eben erlebt haben, hat weder mit dem Film noch mit der Wirklichkeit etwas zu tun. Es war eine Lausbüberei, nichts weiter. Nehmen Sie’s doch nicht so tragisch. Es sind harmlose, muntere Skilehrer und Hirten aus dem Dorf hier!“ Da schüttelte der alte Herr den Kopf und sagte leise: „Ich habe in dieser Gegend mit der SS öfter zu tun gehabt, Herr Regisseur. Sie haben gut ausgewählt, Herr Regisseur. Es sind ... dieselben!“

Wortschatz zum Text

schneidern

ШИТЬ

Außenaufnahme, f

выездная съёмка, натурная
(кино)съёмка

Hang, m

склонность, влечение, тяга

Rauhnächte, pl

святочные ночи (между рождеством и
днём трёх волхвов)

fürbass

далее, вперёд

Vehikel, n [ve-]	колымага
zum Ausdruck bringen	выразить, продемонстрировать
angeboren	врождённый, природный
Trieb, m	порыв, импульс, склонность, стремление
verstellen, sich	притворяться
schlottern	трястись, дрожать
Bravour, f	смелость, высокое мастерство, блестящее исполнение
etw. zum besten geben	исполнить что-л.
Unfug, m	бесчинство, безобразие
Jammer, m	горе, беда; несчастье
harmlos	безобидный, невинный
Hirt, m	пастух

Beantworten Sie die folgenden Fragen zum Text

1. Wen suchte der Regisseur, als er einen „zeitnahen“ Film drehte?
2. Was passierte mit den Reisenden auf der Landstraße?
3. Warum musste sich der Regisseur bei den Reisenden entschuldigen?
4. Was sagte einer der Fahrgäste dem Regisseur über seine Film-SS?

Hugo Wiener

Österreich ist ein glückliches Land!

Wenn man den Werbesendungen des Österreichischen Fernsehens trauen darf, haben wir Österreicher nur zwei Probleme: Wie beseitige ich meinen Mundgeruch und wie halte ich meine Achselhöhlen trocken. Die Werbung ist ein eigenes Kapitel. Ich könnte ihnen Dinge erzählen...!

Aber warum erzählen? Lesen Sie selbst!

Das Werbefernsehen

Fernsehen ist schön. Ich liebe es. Fernsehen ist eine Art von Unterhaltung, bei der man immer hofft, dass sie noch zur Unterhaltung werden könnte. Zugegeben, es gibt viele Programme, bei denen man seine eingeschlafenen Füße beneidet – und doch! Wenn ich am Abend frei bin, bin ich vom Fernsehapparat nicht wegzubringen. Anders meine Frau. Meine Frau ginge lieber ins Theater, ins Kino, in ein schickes Restaurant – aber ich? Fernsehen!

Neulich kam ich am Spätnachmittag nach Hause, lag ein rohes Stück Fleisch am Tisch, daneben ein Stück Butter, etwas Mehl, Salz und Pfeffer sowie ein Zettel: „Bin bei meiner Mutter; wie man aus den vorbereiteten Zutaten eine Mahlzeit bereitet, erklärt dir der Fernsehkoch um 18 Uhr 30.“

Trotzdem! Ich liebe das Fernsehen. Ich finde, dass es zur Konversation beiträgt, besonders an Abenden, an denen es nicht funktioniert. Aber das war ja am Anfang des TV-Zeitalters, als noch nicht jeder sein eigenes Gerät besaß, viel schlimmer. Damals kamen sie alle, die Freunde und Bekannten, um das Wunder zu bestaunen. Am Abend kam ich mir vor wie ein Billeteur. Ich musste die Stühle aufstellen, musste jeden zu seinem Platz führen, Brötchen herumreichen – und alles, ohne ein Wort zu reden. Man durfte ja nicht stören. Mein kleiner Neffe glaubte bis zu seinem fünften Lebensjahr, dass er „Pst“ heißt. Sooft er den Mund aufat, machten alle „Pst!“.

Und doch – ich liebe das Fernsehen! I love it! Ich schreibe ja für es. (Falls Sie, geneigter Leser, oder Sie, schöne Leserin, das „Für es“ stört, dürfen Sie unbedenklich „dafür“ lesen. Oder „fürs“.) Für das Fernsehen schreiben ist lustig. Und das lustigste in allen Fernsehbetrieben ist die Unterhaltungsabteilung. Dort sind die traurigsten Menschen des ganzen Unternehmens beisammen. Die einen, die man ihres Humors wegen genommen hat, haben diesen in der Zusammenarbeit mit den anderen verloren – die anderen haben nie einen besessen. Die letzteren sind die Chefs. Einem solchen las ich einmal aus einem Manuskript folgenden Gag vor:

Ein Ausländer geht in London, im dichtesten Nebel, eine Treppe hinunter und stößt auf einen anderen, der in total durchnässten Kleidern die Treppe heraufkommt. Der erste fragt: „Tell me, Sir, geht es hier zur nächsten U-Bahn?“

Darauf der Zweite: „Nein, zur Themse. Ich komme von dort.“

Ich erwartete, dass der Unterhaltungsboss lachen, lächeln oder zumindest schmunzeln werde. Nichts von alledem. Er sah mich bloß interessiert an und fragte: „Und was sagte der erste?“ In diesem Augenblick hasste ich ihn. Er hatte mich, ohne es zu wissen, um meine Pointe betrogen. Ich antwortete: „Der erste sagte >Danke< und kehrte um.“ Ich musste ja etwas sagen. Aber jetzt lachte er, dass sich die Fernsehwände bogen und das Defizit wackelte. „Das machen wir!“ rief er. „Schon dieses Gags wegen!“ Die Sendung wurde wirklich gemacht, der Gag wurde vom Regisseur gestrichen, was aber der Boss nicht bemerkte. Für das Fernsehen schreiben ist lustig.

Und doch! Ich liebe das Fernsehen! Es gibt Menschen, die sagen, das Fernsehen habe zwei schlechte Dinge: die Werbung und das Programm. Meine Frau liebt die Werbung. Neulich war es wieder so weit. Die Werbung war vorüber, ich schaltete das Gerät aus, weil wir Freunde erwarteten und noch einiges vorbereiten mussten. So mussten wir zum Beispiel die feinen Zigaretten und die guten Kekse, die noch auf dem Tisch standen, verstecken. Unsere Freundin hatte nämlich die Gewohnheit, ein Keks nach dem anderen zu essen, während ihr Gatte bei jedem Stück sagte: „Iss nicht so viel!“ und dazu unsere Zigaretten rauchte. Wir tauschten also die Zigaretten gegen weniger feine und die Kekse gegen weniger teure aus. Schließlich soll man seine Mitmenschen weder zum Rauchen noch zum Dickwerden verleiten. Unsere Freundin hat sowieso immer mit ihrem Gewicht zu kämpfen. Ich weiß nicht, ob Sie, geneigter Leser, oder Sie, schöne Leserin, schon die neuen Waagen kennen, die keine Karten mehr auswerfen, sondern das Gewicht durch einen kleinen Lautsprecher dem Interessenten direkt ins Ohr flüstern. Unsere Freundin stieg neulich auf eine solche Waage, worauf die Waage keuchend sagte:

„Immer nur einer, bitte!“

Aber zurück zum Fernsehen.

„Heute war es wieder gut!“ sagte meine Frau. Mich riss es herum.

„Gut?“ fragte ich. „Dir hat das gefallen? OMO zwischendurch?“

Meine Frau belehrte mich: „OMO ist nicht zwischendurch, zwischendurch ist GENIE. OMO hat den TIDE-Test und wird von 20 Waschmaschinenmarken empfohlen.“

Ich war baff.

„Das merkst du dir alles?“ fragte ich.

„Ja!“ sagte meine Frau stolz, worauf ich nur ein bewunderndes „Gremissimo!“ hervorstieß.

„Nicht beneiden“, sagte sie mit den weisen Worten von Dianas Franzbranntwein, „Nachmachen! Du würdest dir auch alles merken, wenn du Doktor Bauers Vitaminkapseln nehmen würdest. Nur echt mit dem Elefantenkopf!“ Dabei tippte sie an mein Haupt.

„Hör schon auf mit diesen Werbeslogans!“ brummte ich gereizt und schlug mit der Faust auf den Tisch.

Das hätte ich nicht tun sollen.

„Zertrümmere nicht den gefälligen Wohnzimmertisch von Pulk & Papanek!“ rief sie. „Volleiche, ab 800 Schilling!“

„Und du“, konterte ich, „knirsche nicht mit den Zähnen!“ Aber da kam ich schlecht an.

„Ich kann knirschen, soviel ich will!“ sagte sie triumphierend. „Ich putze ja meine Zähne mit Idol!“

„Nur echt mit dem gebremsten Schaum vor dem Mund!“ erwiderte ich höhnisch. „Meinetwegen putz sie dir mit Mautner-Senf in der vergnüglichen Plastiksprühflasche, aber lass mich in Frieden!“

Nun wurde sie persönlich. „So also bist du!“ sagte sie. „Als du während unserer Verlobungszeit zu meinen Eltern kamst, wusste ich nicht, wie jähzornig du bist!“

Jetzt ging es frischwärts. „Damals“, sagte ich mit einem ganz gemeinen Lustgefühl, „habe ich mich ja auch sehr beherrscht! Erst zu Hause bin ich ins Schlafzimmer gerannt und habe in die Schaummatratze gebissen!“ Und setzte hinzu: „Es gibt viele Schaummatratzen – aber nur eine Sembella!“

Das war 1:0 für mich. Sie tat mir leid und ich lenkte ein: „Ich mach dir einen Vorschlag. Reden wir einige Minuten nichts, dann werden wir diese dumme Werbung vergessen.“

Meine Frau war einverstanden, was nicht immer der Fall ist. Wir setzten uns.

„Ah!“ seufzte ich behaglich, streckte die Füße aus und sagte: „Eine Wohltat!“

„Du fängst schon wieder an!“ schrie sie.

„Ich?“

„Ja, du! Du hast gesagt: >Eine Wohltat< – und eine Wohltat ist das Efasit-Fußbad.“

Ich sprang verzweifelt auf. „Ich kann nichts dafür!“ rief ich. „Ich wollte stumm bleiben wie ein Fisch!“

„Vickinger“, beruhigte sie sich. „Jetzt auch in der formschönen Familienpackung bei Ihrem Fachhändler.“

„Jetzt hast du angefangen!“ schrie ich hysterisch und riss mir ein paar Haare aus, was ich sofort bedauerte. Haare sind bei mir Mangelware. Diesmal lenkte meine Frau ein. „Willst du etwas trinken?“ erkundigte sie sich liebenswürdig.

„Was hast du?“

„Almdudlerlimonade!“

„In der großen Trachtenpärenchenflasche?“ rief ich freudig überrascht.

„Genau das!“ sagte sie.

Es läutete.

„Das sind die Pfandls!“ Ich ging zur Tür, um sie einzulassen. Im Vorzimmer sah ich meinen Freund erstaunt an.

„Wie kommt das?“ fragte ich ihn. „Deine Wäsche ist ja viel weißer als meine?“

„Das macht Ariel“, sagte unsere Freundin und blickte verzückt auf den Hemdkragen ihres Mannes. „Ariel’ rein und alles ist rein!“

Schluss mit der Werbung, ich mag sie nicht. Und das Verwerfliche an ihr ist, dass sie sich meist nackter Mädchen als Blickfang bedient. Früher hatte ich nichts gegen nackte Mädchen, heute verabscheue ich sie. Ich bin dahintergekommen: Ein nacktes Mädchen isst, trinkt oder macht auf etwas aufmerksam, was ein anderer

verkaufen will. Das heißt ... ich muss morgen mit meinem Verleger reden. Ob es nicht gut wäre? Ein nacktes Mädchen mit diesem Buch in der Hand ...?

Wortschatz zum Text

Zeitalter, n	эпоха, век
Gag [gɛk], m	эффектный (смешной) трюк, импровизация, остроумная находка
schmunzeln	ухмыляться, усмехаться
betrügen um (A)	обманом лишить (кого-л. чего-л.)
Pointe, f	соль, изюминка (шутки, анекдота)
verleiten zu (D)	подстрекать, соблазнять (кого-л. сделать что-л.), подбивать
baff sein vor (D)	растеряться от неожиданности, быть ошарашенным
hervorstößen	воскликать, выкрикивать
zertrümmern	разрушать; разбивать, разгромить
knirschen	хрустеть, скрипеть, скрежетать
jähzornig	вспыльчивый
Lustgefühl, n	чувство удовольствия, наслаждение
einlenken	идти на уступки, переходить на примирительную позицию
bebaglich	приятный, уютный, комфортный
Mangelware, f	товар повышенного спроса, дефицитный товар
verzückt	восторженный
verwerflich	дурной, предосудительный, недостойный
Blickfang, m	приманка для глаз
verabscheuen	чувствовать отвращение, ненавидеть
dahinterkommen	разузнать, догадаться

Beantworten Sie die folgenden Fragen zum Text

1. Warum ist das Fernsehen bei vielen Menschen so beliebt?
2. Warum glaubte der kleine Neffe des Autors, dass er „Pst“ heißt?
3. Warum ist der Autor überzeugt, dass für das Fernsehen zu schreiben sehr lustig ist?
4. Warum hat sich das Ehepaar gestritten?
5. Auf wen warteten die Eheleute?
6. Wie bereiteten sie sich auf den Besuch vor?
7. Welche von den im Text erwähnten Werbungen sind Ihnen bekannt?
8. Wie stehen Sie zur Werbung?

Steve Gaines

Die Macht der Gewohnheit

Jonathan Powell war Ende Vierzig, wirkte aber älter. Das mochte an seiner vornübergebeugten Haltung liegen und dem gesenkten Kopf, den er nur hob, wenn ihn jemand ansprach. Was er konzentriert in seinem Kopf hin und her bewegte, waren chemische Formeln. Jonathan Powell war Forscher in den ITEX-Chemielabors.

Wäre er Professor an einer Universität gewesen, hätten ihn die Studenten wahrscheinlich wegen seiner Zerstreutheit geliebt. Sie hätten darüber gelacht, wenn er in der Toilette verschwunden wäre, statt in den Aufzug zu steigen. Wenn er nach der Vorlesung statt seiner Notizen den nassen Schwamm in seine Aktentasche gestopft hätte. Aber in seiner Firma waren eben diese Eigenarten nicht gern gesehen. Schon häufig war seine unbekümmerte Kleiderauswahl gerügt worden. Immerhin arbeitete das Forschungslabor mit angesehenen Firmen aus der Wirtschaft zusammen. In diesen Kreisen fiel Jonathan Powell unangenehm auf.

„Ich möchte nur ungern auf Ihre Mitarbeit verzichten“, hatte sein Chef vor kurzem zu ihm gesagt. „Sie sind uns ein wertvoller Mitarbeiter. Bitte kleiden Sie sich entsprechend. Sie sehen ja aus wie ein ...“ Das letzte Wort hatte sein Chef rücksichtsvollerweise verschluckt.

Leider erregte Jonathan auch bei seiner Frau einiges Missfallen. Sally hielt ihn für einen ausgemachten Trottel.

Gerade erst heute Morgen hatte Jonathan seine Kaffeetasse wieder einmal mit dem Aschenbecher verwechselt. Er fühlte, wie ihn Sallys stechender Blick förmlich durchbohrte. „Na so was“, bemerkte er amüsiert.

„Das findest du wohl auch noch komisch“, fauchte Sally. Jonathan hatte keine Lust, mit ihr zu streiten. Heute erwartete er im Labor ein erstes Zwischenergebnis seines derzeitigen Experiments. Er hatte diesem Augenblick schon lange entgegengefielert. „Wir sollten dieses Gespräch jetzt beenden“, sagte er.

„Du hast noch nicht mal eine Antwort, du Waschlappen!“ provozierte sie ihn.

„Da hast du recht. Ich habe dir nichts mehr zu sagen“, entgegnete er seelenruhig und stand auf.

„Du bist nicht mehr zu ertragen!“

„Oh, es gibt durchaus Menschen, die das können“, konterte er.

„Meinst du etwa deine Assistentin, diese Schleihereule?“

Er seufzte und verließ das Haus. Sekunden später war er wieder da und zog sich seine Schuhe an. Er murmelte irgendwas vor sich hin. Dann verließ er die Wohnung ein zweites Mal.

Als Jonathan die Tür des Labors öffnete und Frederike ihn entdeckte, hielt sie kurz inne. Ein warmes Gefühl durchströmte sie. Ihre rosigen Wangen begannen zu leuchten. „Jonathan, ich wünsche dir einen schönen guten Morgen“, hauchte sie. „Guten Morgen, Frederike. Was machen unsere Analysen?“ fragte er fröhlich.

„Ein erstes Ergebnis hab’ ich. Es ist Natriumchlorid.“

Verzückt nahm er ihre Worte auf, als hätte sie ihm soeben eine Liebeserklärung gemacht. Sie wären sich beinahe in die Arme gefallen, doch plötzlich betrat der Chef das Labor. Er wollte sich über den Stand des Experiments informieren. „Und stecken Sie sich doch bitte das Hemd in die Hose“, forderte er Jonathan auf, bevor er wieder verschwand.

„Du brauchst jemanden, der sich um dich kümmert“, sagte Frederike zärtlich.

„Aber nicht Sally“, brummelte er und fügte entschlossen hinzu: „Ich werde mich von meiner Frau trennen.“

Jonathan hatte soeben damit begonnen, einen Koffer mit seinen wichtigsten Utensilien zu packen.

„Wo willst du hin?“ keifte Sally. „Solltest du zu dieser Frederike gehen, kannst du was erleben!“

„Du hast es erraten“, antwortete ihr Mann trocken.

„Dann hör mir jetzt mal gut zu.“ Ihre Worte hatten einen bedrohlichen Ton angenommen. „Wenn du das wirklich tust, dann kriegst du kein Bein mehr auf die Erde. Ich werde behaupten, dass du mich verprügelt hast.“

„Wer soll dir das denn glauben? Sehe ich vielleicht aus wie Arnold Schwarzenegger?“ konterte Jonathan.

„Leider nicht“, seufzte sie.

„Außerdem könntest du es gar nicht beweisen – weil es nie passiert ist.“

„Und wenn schon – es werden Zweifel bleiben. Es genügt, dass du wegen Misshandlung deiner Frau vor Gericht stehen würdest. Wenn dein Boss davon erfährt, bist du geliefert. Ein Mitarbeiter mit diesem zweifelhaften Ruf ist für eine so angesehene Firma untragbar. Mach dir nichts vor, Jonathan. Deinen Job wärest du jedenfalls los.“

Ihre Worte beunruhigten ihn. Sein Chef war nicht gut auf ihn zu sprechen – und er kannte Sallys Entschlossenheit. „Tu, was du nicht lassen kannst“, gab er sich betont gleichgültig. „Aber von meinem Vorhaben kannst du mich nicht abbringen. Frederike erwartet mich.“

„Wie lange euer Glück wohl dauern wird?“ fragte Sally hämisch. „Wir leben in einer Kleinstadt, vergiss das nicht. Man wird mit dem Finger auf euch zeigen. Der prügelnde Ehemann bricht seine Ehe wegen eines Flittchens!“

„Sie ist kein Flittchen. Sie liebt mich. Und ich liebe sie.“

„Wie auch immer. Ich gehe jetzt zu meiner Schwester und komme erst morgen zurück. Um Punkt 18 Uhr werde ich mit dem Essen auf dich warten. So lange gebe

ich dir Bedenkzeit. Ich hoffe, wir haben uns verstanden. Und hör endlich auf, meine Nachthemden einzupacken.“ Dann verschwand Sally.

Die Hände hinter dem Rücken verschränkt, schlich Jonathan in der Wohnung umher. „Dieses widerliche Biest“, murmelte er.

Wenn es nur um ihn ginge, würde er nicht klein begeben. Diesmal nicht. Aber als er an Frederike dachte, stieg Verzweiflung in ihm auf. Sie würde die Verleumdungen nicht ertragen. Ihr zartes Wesen würde daran zerbrechen. Nein, es musste eine endgültige Lösung gefunden werden. Das Beste wäre, mit Frederike fortzugehen. Aber wieso eigentlich er? Warum nicht Sally? Es stimmte nicht, was sie über ihn dachte. Er konnte durchaus entschlossen und tatkräftig handeln.

Zufrieden stieg Jonathan in den Keller hinab, in dem sein Heimlabor eingerichtet war. Er wischte den Staub von den Flaschen, die für sich genommen nichts Aufregendes enthielten. Aber auf die Mischung kam es an.

Fröhlich vor sich hin pfeifend, mixte Jonathan ein hochexplosives Gebräu zusammen. Dann ergänzte er es um einen Katalysator – einen Stoff, der die chemische Reaktion des Gemisches zu einem bestimmten Zeitpunkt in Gang setzen würde. Wenn seine Berechnungen stimmten, müsste die Bombe morgen kurz nach 18 Uhr hochgehen. Mit bester Laune traf er noch spätabends bei Frederike ein.

Am nächsten Morgen erschienen sie nacheinander in der Firma. Sie wollten ihre Liebe auch weiterhin geheim halten. Erst recht, nachdem sie nun zusammengezogen waren. Während ihrer Arbeit schienen sie wie Engel zu schweben. Mit einem entrückten Lächeln reichten sie sich Reagenzgläser und Erlenmeierkolben. Der Tag glitt wie im Traum an ihnen vorüber. Zum Abschied gaben sie sich ein Küsschen...

Jonathan betrat die Wohnung und ließ sich in seinen Lieblingssessel fallen. In einer halben Stunde würde er Frederike endlich in die Arme schließen können. Er zündete sich eine Zigarette an und zog genüsslich den blauen Dunst ein. Tiefer Friede breitete sich in ihm aus. Plötzlich klingelte das Telefon. Er beeilte sich, den Hörer abzunehmen. „Ja?“

„Ich wusste doch, dass du wieder angekrochen kommst. Du bist und bleibst ein Waschlappen! Ich bin erst gegen 19 Uhr wieder da. Rühr dich nicht vom Fleck“, forderte Sally barsch.

Das konnte doch nicht wahr sein. Er war aus alter Gewohnheit wieder nach Hause gefahren. Das würde er gleich Frederike erzählen.

Plötzlich erstarrte er. Das Labor im Keller. Die Bombe. „Hoffentlich habe ich mich bei der Zusammensetzung der Chemikalien geirrt“, murmelte er hoffnungsvoll.

Aber er hatte sich nicht geirrt. Er war immer ein guter Chemiker gewesen. Vielleicht ein wenig zu zerstreut ...

Wortschatz zum Text

wirken	казаться; производить впечатление
Zerstreutheit, f	рассеянность
rügen	порицать
unangenehm auffallen	производить плохое впечатление
verschlucken	проглатывать, глотать
fauchen	шипеть, фыркать
entgegenfiebern (D)	страстно стремиться, с нетерпением ждать
innehalten	останавливаться, прерывать
hauchen	тихо шептать
Utensil, n	принадлежности (канцелярские)
keifen	браниться, ругаться
Misshandlung, f (G)	жестокое обращение (с кем-л.), истязание
du bist geliefert	ты пропал, ты пропащий человек
vormachen (D)	обманывать, вводить в заблуждение
auf (A) schlecht zu sprechen sein	быть настроенным против кого-л., быть плохого мнения о ком-л.
abbringen	отговаривать, заставляя отказаться

Flittchen, n	легкомысленная девушка
klein begeben	уступать, подчиняться, спасовать
Verleumdung, f	клевета, злословие
hochgehen	взрываться
entrückt	отрешённый
angekrochen kommen	приползти
sich nicht vom Fleck rühren	не двигаться (не трогаться) с места

Beantworten Sie die folgenden Fragen zum Text

1. Als was arbeitete Jonathan Powell und wo?
2. Warum fiel Jonathan Powell unangenehm auf?
3. Warum wollte er sich von seiner Frau scheiden lassen?
4. Womit drohte Sally ihrem Mann?
5. Welche Lösung fand Jonathan, um seine Frau loszuwerden?
6. Sind Sie mit dem Ausspruch „Wer andern eine Grube gräbt, fällt selbst hinein“ einverstanden?

Hugo Wiener

Es gibt nur einen einzigen klugen Hund auf der Welt, und den hat jeder Hundebesitzer. Die Frage ist nur:

Wie erziehe ich einen Hund?

Meine Frau und ich besuchen einmal im Jahr Tante Lisa. Eigentlich ist sie weder meine Tante, noch heißt sie Lisa. Sie war die Nachbarin meiner Eltern, als ich ein vierjähriges Kind war, also nannte ich sie Tante, und da sie Risa hieß und ich damals noch kein R aussprechen konnte, sagte ich Lisa. Und da ich den R-Fehler noch heute habe, ist es dabei geblieben. Ich schäme mich, es zu gestehen, aber ich sage W statt R. Besonders schlimm ist es, wenn sich zwischen zwei r ein Vokal befindet, und es gibt Wörter, die mir einen richtigen Schrecken einjagen. Wenn z. B. auf einer Party das Gespräch auf Terror, Horror oder gar auf den Komponisten Wolf-Ferrari kommt, verlasse ich sofort das Haus. Ich müsste mich ja doch an dem

Gespräch beteiligen und hätte dann nur einen armseligen Tewow, Howow oder Wolf-Fewawi zu bieten. Sie, charmanter Leser, und Sie, schöne Leserin, werden fragen: wo spricht man ausgerechnet von Wolf-Ferrari? Ich kann es Ihnen sagen: überall, wo ich dabei bin. Aber ich wollte von Tante Lisa erzählen.

Tante Lisa hat ein kleines Haus in Gars am Kamp. Leider neigt sie zur Fülle, und das Haus beginnt ihr um die Hüften zu eng zu werden. „Neigt sie zur Fülle“ habe ich geschrieben? Ihnen kann ich es sagen: Sie ist so dick – wenn sie ihre Tasche von der einen Hand in die andere geben will, muss sie sie werfen. Tante Lisa macht deshalb jedes Jahr im Juli eine Abmagerungskur. Sie nimmt im Sommer mit vieler Mühe zwei Kilo ab und nimmt im Winter mühelos zwölf Kilo zu.

Nach jeder dieser Kuren lädt sie uns ein, so auch heuer. Wie ein Tank wälzte sie sich durch die Tür. Nachdem wir sie begrüßt und ihr gesagt hatten, wie schlank sie geworden sei, setzten wir uns im Garten zum Kaffeetisch. Da standen Sachertorten, Schlagobers, Nuss- und Mohnschnitten, Obstkuchen usw. Da wir selbst eben eine Dr. Mayer-Kur machten – wir aßen seit einer Woche nur alte Semmeln und tranken Milch dazu – lief uns das Wasser im Mund zusammen. Aber wir wollten standhaft bleiben. Wollten. Tante Lisa ließ es nicht zu.

„Du willst uns verführen?“ fragte meine Frau und blickte aus hungrigen Augen auf die Sachertorte, während ich mich auf beide Hände setzte, um nicht schon ein Stück von dem Obstkuchen zu schnappen.

„Verführen!“ meinte Tante Lisa geringschätzig. „Mein Arzt hat mir gesagt, dass man von Zeit zu Zeit ruhig über die Stränge schlagen darf. Besonders wenn man Gäste hat, und noch dazu so liebe Freunde, wie ihr es seid.“ Später erfuhren wir, dass sie, um über die Stränge schlagen zu können, fast täglich Gäste hatte, und dass ihr jeder, den sie als Ausrede für ihre Schlemmereien benützen konnte, ein lieber Freund war. „Mein Arzt sagt“, setzte Tante Lisa fort, „wenn man nicht isst, kann man nicht abnehmen.“ Das leuchtete uns ein. Zum Teufel mit dem Milch-und-alte-Semmel-Doktor – wir bedienten uns wie nach einer Hungersnot. Ich wählte mir, während ich noch aß, mit den Blicken immer schon das nächste Stück aus.

Schade, dass jedes Mal eine von den Damen schneller war als ich.

Plötzlich kam etwas Kleines, Schwarzes aus dem Haus. Was es war, konnte ich im ersten Moment nicht sagen, bis ich bemerkte, dass es sich um einen Hund handelte. Die Rasse war schwer zu definieren. Er begann als Pudel und endete als Dackel.

„Das ist Jolly“, erklärte uns Tante Lisa. „Ich habe ihn mitgebracht. Mein Arzt hat mir gesagt, wenn Sie einen Hund haben, werden Sie mit ihm spazieren gehen, werden laufen, werden ihm Bälle oder Äste zum Apportieren werfen – kurz: Sie werden Bewegung haben.“ Er hätte das Jolly sagen müssen. Jolly lag den ganzen Tag auf dem Sofa und schlief. „Und das nur, weil er so klug ist“, sagte die Tante, „er weiß genau, dass ich keine Bewegung haben will.“ „Das musst du aber“, meinte meine Frau, „und der Hund auch. Sonst wird er so dick wie – „sie wollte schon sagen wie du, aber ein Tritt mit dem Fuß genügte, und sie sagte“ wie ein Fass. Man muss ihn dazu erziehen. Hast du einen Stock im Haus?“

„Freilich“, sagte Tante Lisa und brachte keuchend einen Stock herbei. Meine Frau nahm den Stock, der Hund blickte neugierig von einem zum andern. Was wird da kommen?

Meine Frau hielt den Stock, ungefähr zehn Zentimeter vom Boden entfernt, mit ausgestrecktem Arm vor sich hin. „So!“ sagte sie zu mir, „jetzt spring!“ „Ich, warum ich?“ „Man muss dem Hund klarmachen, was man von ihm will.“ Ehrlich gesagt, ich wollte gar nichts von dem Hund. „Spring!“ wiederholte meine Frau, diesmal schon im Befehlstone. Also sprang ich über den Stock.

„So! Und jetzt du, Jolly!“ Jolly hielt den Kopf schief und begann mit dem Schwanz zu wedeln. „Es gefällt ihm!“ sagte Tante Lisa. „Halt den Stock etwas höher.“ Meine Frau hielt den Stock um vieles höher. „Spring!“ sagte sie wieder zu mir. Ich sprang, fiel hin und schlug mir beide Knie auf. „Das ist doch unsinnig!“ sagte ich. „Selbst wenn der Hund spränge, würde nur er Bewegung machen und nicht Tante Lisa.“ Gottlob sahen die beiden Damen das ein. „Was bekommt er zu fressen?“ erkundigte sich meine Frau.

„Fleisch und Reis“, antwortete Tante Lisa. „Das ist schlecht“, sagte ich. „Fleisch und Reis machen ihn träge. Ein Hund muss auch Gemüse bekommen.“ Ich

hätte das nicht sagen sollen. „Hast du Gemüse im Haus?“ fragte meine Frau sofort. Tante Lisa brachte eine Schüssel Spinat und gab ein paar Löffel davon in den Hundeteller. Jolly sah den Spinat und stellte sofort das Wedeln ein.

„Komm!“ lockte meine Frau mit Sirenenstimme. „Spinatili!“ Jolly knurrte.

„Er weiß nicht, was du willst“, sagte meine Tante. Und zu mir gewendet: „Zeig es ihm!“ Ich kniete nieder, kroch zu dem Teller und tat, als ob ich von dem Spinat essen würde. Jolly lachte. „Er sieht doch, dass deine Zunge nicht grün ist“, sagte meine Frau. „Du musst schon ein bisschen von dem Spinat lecken!“ Ich leckte Spinat aus einem Hundeteller – Spinat, den ich nicht einmal aus einem echten Porzellanteller mit Silberbesteck essen würde. „Jetzt zeig ihm deine Zunge!“ befahl meine Frau. Obwohl ich es für nicht schicklich fand, zeigte ich Jolly meine Zunge. Jolly wedelte.

„Er hat es verstanden!“ jubelte die Tante. „Ich habe gesagt, Jolly ist klug!“

„Komm, Jolly, friss schön!“ lockte meine Frau. Jolly näherte sich dem Teller, schnupperte und aß das Fleisch und den Reis. Dabei schloss er die Augen, um den Spinat nicht zu sehen.

„Jolly hat keinen Hunger“, stellte meine Frau fest, „sonst würde er auch den Spinat essen. Wir müssen ihn hungrig machen.“ Sie nahm einen Zweig und warf ihn weit von sich. Wäre der Zweig ein Speer gewesen, hätte sie den Weltrekord im Speerwerfen aufgestellt. „Such schön!“ sagte sie zu Jolly. „Bring’s!“ Jolly dachte nicht im Traum daran. Erwartungsvoll sah er auf mich, er wusste, jetzt kommt wieder etwas Lustiges. Er hatte sich nicht getäuscht. „Wie soll denn das arme Tier wissen, was wir von ihm wollen?“ sagte Tante Lisa. Und dann wieder zu mir: „Zeig’s ihm, bitte!“

Ich lief auf allen vieren zu dem Zweig, nahm ihn in die Schnauze und apportierte ihn. Meine Frau fuhr mir streichelnd über den Kopf und sagte: „Braves Hündchen!“ Meine Tante gab mir ein Stück Zucker. Damit hatte ich mir Jolly zum Feind gemacht. Zucker wollte er auch haben. Er knurrte mich an – ich, auf allen vieren, knurrte zurück. Er biss mich in die Nase.

Tante Lisa lachte. „Du brauchst keine Angst zu haben, Jolly ist gutmütig!“ Sah sie das Blut nicht, das mir von der Nase rann? Ich bellte.

Meine Frau stellte sich zwischen uns und beruhigte mich. „Jolly auch Zucker haben!“ sagte sie nichtsdestoweniger in gebrochenem Hundedeutsch zu meinem Gegner. „Jolly schön bitten!“ Jolly zwickte sie in den Fuß. „Jolly böse!“ sagte sie; dann zu mir: „Schön bitten!“ Ich setzte mich auf die Hinterfüße, wartete mit den Vorderfüßen auf, warf den Kopf hin und her und knurrte gutmütig. „Da!“ Meine Frau warf mir den Zucker zu. Jolly sah mich verächtlich an. Ehe er sich so weit erniedrigte, verzichtete er lieber auf den Zucker.

„Und jetzt werde ich ihm noch beibringen, wie man bei Fuß geht“, sagte meine Frau. Noch! Als ob sie ihm schon etwas beigebracht hätte. Bis jetzt hatte alles nur ich gelernt. „Du weißt, Tante“, fuhr sie fort, „wenn ein anderer Hund kommt und Jolly ihm nachläuft, findest du ihn nie wieder. Komm, Jolly! Gehen!“ Jolly setzte sich hin. „Komm du!“ sagte meine Frau zu mir. „Aber schön Fuß! Wir werden Jolly zeigen, wie ein braves Hündchen geht!“ Ich ging auf allen vieren an ihrer Seite. „Sitz!“ sagte sie, ich setzte mich hin, sie ging weiter, ich winselte. Sie blieb stehen: „Komm!“ Ich lief, so schnell ich konnte. Meine Zunge begann zu schwitzen, meine Lefzen wurden nass. „Brav!“ lobte mich meine Frau mit Blick auf Jolly, der uns langsam gefolgt war und das Geschehen beobachtete. Wir standen am Ufer des Kamp, der gerade Hochwasser führte. Meine Frau hob ein Stück Holz vom Boden auf und warf es in den Fluss.

„Spring, Jolly!“ sagte sie. „Holzi holen!“ Jolly sah sie erstaunt an. So viel Holz lag hier herum, gerade dieses eine Stück sollte er holen? Er legte sich ins Gras und wälzte sich.

Plötzlich schrie meine Frau auf. „Meine Armbanduhr!“ rief sie. „Meine Uhr mit den Brillanten! Sie muss ins Wasser gefallen sein, wie ich das Holz hineingeworfen habe! Spring!“ wandte sie sich an mich. „Dort schwimmt sie!“ Ich sprang. Wären nicht im selben Moment zwei Männer dahergekommen, wäre ich verloren gewesen. Dass ich Nichtschwimmer bin, hatte ich nicht vergessen. Was ich vergessen hatte, war, dass ich kein Hund bin.

Jolly ist noch am Leben und ist, laut Tante Lisa, so klug, dass ihm zum Menschen nur die Sprache fehlt. Könnte Jolly sagen: „Ich bin ein Hund!“, wäre er ein Mensch.

Wortschatz zum Text

j-m Schrecken einjagen	нагнать ужас на кого-л.
heuer	в этом году, нынче
das Wasser läuft uns im Mund zusammen	у нас слюнки текут
verführen	соблазнять, обольщать
geringschätzig	пренебрежительный, презрительный
über die Stränge schlagen	выходить из рамок, хватить через край
Schlemmerei, f	кутёж, разгул; пир (горой)
Hungersnot, f	голод (как массовое бедствие)
Dackel, m	такса (порода собак)
mit dem Schwanz wedeln	вилять хвостом
träge	ленивый, медлительный
jubeln	ликовать, радоваться
Speer, m	копье
nichtsdestoweniger	тем не менее, несмотря на это
winseln	визжать, скулить
Lefze, f	губа (животных)
Hochwasser, n	паводок, половодье, наводнение

Beantworten Sie die folgenden Fragen zum Text

1. Warum nannte der Autor Tante Lisa so und nicht anders?
2. Wie sah Tante Lisa aus?
3. Wozu brauchte sie einen Hund?
4. Was versuchte die Frau des Autors dem Hund beizubringen? Wie machte sie es und wer half ihr dabei?

5. Was passierte am Ufer des Flusses, als die Frau ein Stück Holz ins Wasser warf?
6. Wie muss man einen Hund erziehen? Äußern Sie Ihre Meinung.

Martin Örlinger

Wer über Leichen geht

Über den kleinen Privatflughafen senkte sich langsam die Dämmerung. Die letzten Sonnenstrahlen brachen sich auf den Tragflächen des zweistrahligen Learjets vor dem Hangar. Das Geschäftsflugzeug gehörte John Webber, der mit seiner vor fünf Jahren gegründeten Immobilienfirma zum prominenten Sohn der Stadt aufgestiegen war. Schon gab es einige Bürger, die ihn drängten, bei den nächsten Senatswahlen zu kandidieren.

Im Gegensatz zu Webber war Ben Krensky nur ein kleiner Niemand, der sich seit Jahren mit gelegentlichen Einbrüchen in Vorstadtvillen über Wasser hielt.

Als Krensky auf dem Weg zu Webbers Villa an dem Jet vorüberkam, griff er aus alter Berufsgewohnheit nach dem Hebel an der Seitenluke. Zu seiner Überraschung ließ sie sich öffnen. Neugierig stieg er in das Flugzeug.

Krensky hatte noch nie so einen tollen Vogel von innen gesehen. Natürlich war da auch die Hoffnung, irgend etwas Wertvolles zu finden. Ein vergessener Fotoapparat vielleicht oder wenigstens eine Flasche Whisky.

Er knipste die Taschenlampe an und ließ den Lichtkegel kreisen. Der Innenraum des Jets glich einem luxuriösen Wohnzimmer. Im Hintergrund befand sich eine gutsortierte Bar, wie Krensky sofort mit fachmännischem Blick feststellte. Die Dienstmaschine des Präsidenten war bestimmt nicht besser ausgestattet.

Sorgfältig wählte er eine Whiskymarke und entkorkte die Flasche. Er hatte gerade einen Schluck genommen, als plötzlich draußen Stimmen laut wurden. Hastig schlüpfte er in die schmale Toilettenkabine. Die Tür ließ er einen Spaltbreit offen.

„Ist für morgen alles vorbereitet?“ vernahm er eine männliche Stimme.

„Alles erledigt, Boss“, erwiderte ein zweiter Mann.

Krensky hielt die Luft an. Im gedämpften Schein der Deckenbeleuchtung stand eine schlanke, pomadenhaarige Gestalt: John Webber.

Der Geschäftsmann ging zur Bar und schenkte sich einen Cognac ein. „Prüf alles noch mal nach. Es darf nichts schiefgehen.“

„Keine Angst, Boss. Wenn Ihre Frau morgen früh zu ihrer Tante nach Denver startet, wird für sie und den Vogel eine Stunde später am Mount Dana Endstation sein. Ganz sicher.“

Sein Begleiter, ein Mexikaner im Monteuroverall, holte aus dem Cockpit eine Flugkarte und tippte mit dem Finger darauf. „Die Sierra Nevada ist an dieser Stelle gut viertausend Yards hoch. Ich habe den Höhenmesser so eingestellt, dass er eintausend Yards zuviel anzeigt. Bis sie merkt, dass sie zu niedrig fliegt, ist es bereits zu spät.“

„Und es ist hinterher nicht festzustellen, dass jemand an den Instrumenten gedreht hat?“ hakte Webber nach.

„Ich habe mal das Wrack eines Flugzeugs gesehen, das gegen den Mount Dana geprallt ist.“ Der Mexikaner grinste. „Die Einzelteile hätte man als Kettenanhänger auf einem Hippiemarkt verkaufen können...“

Ein zufriedenes Lächeln glitt über Webbers Gesicht. „Wenn alles glattgeht, wird für dich bei der Sache eine halbe Million rausspringen, Rodriguez. Du nimmst das Geld und schnappst dir drüben in Mexiko eine hübsche Señorita. Auf jeden Fall möchte ich dich nicht wieder hier sehen, klar?“

Rodriguez nickte.

Webber stieg aus dem Jet. Alles entwickelte sich bestens. Zwar würden sich einige fragen, warum eine so gute Pilotin wie seine Frau das Flugzeug gegen den Mount Dana gesteuert hätte, doch sicherlich geriet der tragische Unfall schnell in Vergessenheit. So etwas kam schließlich vor.

Von Esthers Lebensversicherung hatte er drei Millionen Dollar zu erwarten – und noch einmal zwei Millionen aus der Versicherung für den Jet. Das Geld würde reichen, um seine marode Firma noch ein paar Jahre über Wasser zu halten. Ein

Bankrott wäre seiner politischen Karriere nicht förderlich. Für den Senatsposten war er bereit, über Leichen zu gehen ...

Krensky, der in der schmalen Toilettenkabine das Gespräch zwischen Webber und Rodriguez mit angehört hatte, begann zu schwitzen. Er verfluchte die Sekunde, in der er die Idee gehabt hatte, in das Flugzeug zu steigen.

Wie skrupellos musste ein Mensch sein, der so mir nichts dir nichts seine Frau über die Klinge springen ließ? Mit schrecklicher Gewissheit wurde ihm bewusst, dass er der einzige war, der die Sache verhindern konnte. Aber würde Webbers Frau ihm überhaupt glauben? Einem kleinen Ganoven? Und überhaupt – was ging ihn die Sache eigentlich an?

Zehn Minuten nachdem Esther Webber am anderen Morgen den Jet in den tiefblauen kalifornischen Himmel gesteuert hatte, schälte sich Krensky übernächtigt aus der engen Toilette. Ohne zu zögern trat er in das Cockpit. Eine attraktive Brünette saß hinter dem Steuerknüppel. Webber war nicht nur ein skrupelloser Gangster, sondern auch ein Idiot.

Esther wandte sich erschrocken um und sah den ungebetenen Gast mit ängstlich geweiteten Augen an.

„Nur die Ruhe.“ Krensky präsentierte ihr beschwichtigend seine schwierigen Handflächen. „Ich tu’ Ihnen nichts. Hören Sie mir jetzt bitte ganz genau zu ...“

Sie drückte einen Knopf. Offenbar der Autopilot. Dann griff sie nach einer Pistole in der Ablage und zielte auf Krenskys Stirn. „Wenn Sie mir nicht einen verdammt guten Grund nennen können, warum Sie sich hier eingeschlichen haben, dann gnade Ihnen Gott.“

„Ich habe heute Nacht dummerweise ein Gespräch zwischen Ihrem Mann und einem seiner Gorillas, einem gewissen Rodriguez, mit angehört“, erklärte Krensky. „Ihr Mann will Sie töten. Der Höhenmesser ist so eingestellt, dass Sie gegen den Mount Dana donnern.“

Einen kurzen Moment lang blickte Esther auf den Höhenmesser. Ein unsicheres Flackern lag in ihrem Blick. „Sie sind verrückt! Warum sollte John das tun?“

„Wir haben jetzt keine Zeit für langatmige Erklärungen!“ riss Krensky der Geduldsfaden. „Schließlich will ich mein Leben noch ein Weilchen genießen! Nur soviel: Webber braucht Geld, um die bankrotte Firma zu retten! Ihr Tod und die Versicherung des Jets bringen ihm fünf Millionen Dollar!“

Krensky blickte ehrfürchtig durch die Frontscheibe auf die ersten kleineren Ausläufer der Sierra Nevada. „Und wenn Sie den Kasten nicht sofort um mindestens eintausend Yards nach oben ziehen, gefrieren unsere Eingeweide in Kürze auf den Schneefeldern!“

Sie zögerte, griff dann aber doch zum Mikrofon am Funksprechgerät. „Flug 312 an Tower San Francisco. Ich erbitte Bestätigung der Flughöhe, over...“

Es dauerte einige Sekunden, dann glitt ein ungläubiges „Danke, over“ über ihre Lippen. Ihr hübsches Gesicht wurde auf einmal hart. „Dieses elende Schwein“, zischte sie voller Wut.

John Webber lief in seinem Wohnzimmer nervös auf und ab. Sein Blick klebte auf dem Telefonapparat.

„Nur die Ruhe, Mister Webber. Der Anruf kommt sicher bald.“ Rodriguez hatte es sich auf der Couch bequem gemacht. „Die Polizei ist in solchen Dingen ziemlich zuverlässig.“

Kaum hatte er ausgesprochen, schrillte das Telefon. Webber griff hastig nach dem Hörer. „Hier Webber.“

„Lieutenant Griffins“, drang es aus der Leitung „Bitte kommen Sie unverzüglich ins Präsidium. Es geht um Ihre Frau.“

„Es ist doch nichts passiert?“ heuchelte Webber.

„Ich erkläre Ihnen alles, wenn Sie hier sind.“

„In Ordnung, ich bin in einer halben Stunde da.“

„Gratuliere!“ Rodriguez prostete seinem Chef zu. „Jetzt sind Sie um einige Millionen reicher!“

Webber winkte ab. „Abwarten. Mach den Wagen klar. Wir wollen den Lieutenant nicht warten lassen.“

Webbers schwarzer Thunderbird war gerade in die steile Küstenstraße eingebogen, als Krensky und Esther Webber aus dem Schatten der Garage hervortraten.

„Die beiden wären erledigt.“ Krensky gab Esther ihr Handy zurück. „Nur gut, dass ich früher mal ein paar Monate in einer Autowerkstatt gejobbt habe. Eine durchschnittene Bremsleitung kann Übles anrichten. Spätestens in der dritten scharfen Kurve rast der Wagen über den Klippenrand – und dahinter kommt dann nur noch der Pazifik...“

„Als Lieutenant machen Sie sich aber auch nicht schlecht“, bemerkte sie anerkennend. „Das klang ziemlich professionell vorhin am Telefon. Männer mit Ihren Talenten sind gesucht. Wie wär’s mit einem Job, Krensky? Als mein Bodyguard und Chauffeur. Und vielleicht sogar noch ein bisschen mehr.“ Sie lächelte anzüglich.

Krensky war nicht schwer von Begriff und musste nicht lange überlegen. „Ich bin Ihr Mann“, sagte er nur.

Wortschatz zum Text

Hangar, m	ангар
kandidieren	выступать в качестве кандидата, баллотироваться
sich über Wasser halten	еле сводить концы с концами
Jet, m	реактивный самолёт
Hebel, m	рычаг
Seitenluke, f	бортовой люк
schlüpfen	шмыгнуть, скользнуть, ускользнуть
Cockpit, n	кабина пилота
Höhenmesser, m	высотомер
Wrack, n	обломки
prallen	удариться, наскочить, столкнуться

in Vergessenheit geraten	забываться, быть преданным забвению
marod(e)	утомлённый, разбитый
skrupellos	бессовестный, бесцеремонный
mir nichts, dir nichts	ни с того, ни с сего
j-n über die Klinge springen lassen	(намеренно) погубить кого-л.
Gewissheit, f	уверенность, достоверность
Ganove, m [-və]	вор, мошенник
schälen, sich	появляться
Steuerknüppel, m	ручка управления
schwierig	мозолистый
Geduldsfaden, m:	
mir reißt der Geduldsfaden	моё терпение лопнуло
Frontscheibe, f	лобовое стекло, ветровое стекло
Eingeweide, n	внутренности, кишки
Thunderbird, m	автомобиль
anzüglich	двусмысленный
schwer von Begriff sein	туго соображать, быть тугодумом

Beantworten Sie die folgenden Fragen zum Text

1. Wie kam Ben Krensky in das Flugzeug, das John Webber gehörte?
2. Wie erfuhr Herr Krensky, dass John Webber seine Frau töten wollte?
3. Warum wollte John Webber seine Frau über die Klinge springen lassen?
4. Ist es ihm gelungen, seinen Plan in die Tat umzusetzen?
5. Geben Sie das Gespräch zwischen Esther Webber und Ben Krensky im Flugzeug wieder.
6. Was passierte mit Herrn Webber?

Die schöne Unbekannte

„Kommst du am Rosenmontag mit ins Lutherhaus zur Evangelischen Jugend?“, fragte Friedrich.

„Du bist ja nicht mal Mitglied“, antwortete Friederike.

„Auch die Freunde der Mitglieder sind herzlich eingeladen.“

„Ich kann nicht“, sagte Friederike. „Meine Eltern fahren in die Stadt und sehen sich den Karnevalszug an und da muss ich mit.“

Friedrich ließ sich seine Enttäuschung nicht anmerken und bedrängte Friederike nicht weiter. Er wusste nur zu gut, wenn Friederikes Eltern einmal etwas beschlossen hatten, war es zwecklos, sich dagegen aufzulehnen. Am liebsten wäre er mit in die Innenstadt gefahren; er hatte aber seinen Klassenkameraden fest versprochen ins Lutherhaus zu kommen.

Am Rosenmontag war der große Saal des Lutherhauses überfüllt. Friedrich hatte sich als Cowboy verkleidet; als längst schon getanzt wurde, betrat eine Haremsdame den Saal. Sie trug goldene Schuhe und goldene Handschuhe und vor dem Gesicht einen Schleier, der nur die Augen frei ließ, die kunstvoll mandelförmig geschminkt waren. Von Kopf bis Fuß wirkte die Haremsdame exotisch und strahlte aufreizende Schönheit und etwas Geheimnisvolles aus, und gleich bei ihrem Eintritt erregte sie Aufmerksamkeit, denn sie trat auf wie eine Schauspielerin, die unvermutet aus den Kulissen auf die Bühne kommt. Nicht nur die Jungen, erst recht die Mädchen betrachteten sie staunend und eifersüchtig und rätselten, wer sich wohl hinter dieser Maskerade verbergen könnte.

Es wurde ein lustiger und ausgelassener Nachmittag mit Musik, Tanz und Büttenreden, die gereimt vorgetragen wurden, es gab Cola und Fruchtsäfte, warme Würstchen und belegte Brötchen, Streuselkuchen und Kaffee. Die Haremsdame sprach auch beim Tanzen fast nichts, und wenn sie doch einmal den Mund aufmachte, verstellte sie die Stimme und sprach tief und hoheitsvoll von oben herab und begleitete ihre Worte mit herablassenden überlegenen oder gar verächtlichen

Gesten. Die Lider hielt sie halb geschlossen, so dass man auch am Ausdruck ihrer Augen nichts erkennen konnte.

Friedrich zögerte lange sich ihr zu nähern; er fürchtete sich sogar etwas vor dieser hoheitsvollen Erscheinung. Dann, als er sah, dass andere Jungens mit ihr tanzten, nahm er seinen ganzen Mut zusammen und lud die Haremsdame zu einer Cola an die Bar ein.

„Mannomann, du siehst ja scharf aus“, sagte er. „Ich hab dich noch nie hier gesehen. Wo kommst du her?“

„Aus Derne“, antwortete die Haremsdame mit tiefer Stimme und bestellte zur Cola Streuselkuchen. Sie spielte dabei eine Dame von Welt, so wie im Fernsehen Damen von Welt auftreten.

„Du siehst wirklich scharf aus.“

„Jetzt wiederholst du dich“, erwiderte die Haremsdame.

Beim Tanzen, während Soft-music gespielt wurde, schmiegte sie sich fest an Friedrich und das schmeichelte ihm. Mutig fasste er sie um die Hüfte und sah stolz in die Runde.

„In welche Schule gehst du denn?“, fragte er. „Oder jobbst du schon?“

„Gesamtschule Scharnhorst“, antwortete sie nur.

„Schade, dass du nicht hier wohnst, wir würden uns bestimmt gut verstehen. Ich turne, spiele Volleyball und angle.“

Die Haremsdame lachte.

„Was gibt's da zu lachen?“, fragte Friedrich.

„Nichts“, antwortete sie. „Hast du keine Freundin?“

„Freundin? Ja, schon, sie ist ein bisschen langweilig. Weißt du, hinter mir sind genug her, lauter junges Gemüse. Die pissen noch in die Windeln.“

„Das versteh ich nicht“, sagte die Haremsdame und lächelte verführerisch. „Wenn du so toll bist, warum gibst du dich dann mit einer langweiligen Freundin ab?“

„Na ja, wie das halt so ist. Wir sind Nachbarn, meine Eltern und ihre Eltern sind befreundet seit Jahren. Das ergibt sich einfach so. In der Schule sind wir auch zusammen. Ja, wenn du hier wohnen würdest...“

„Derne ist doch nicht aus der Welt. Eine Viertelstunde mit dem Fahrrad. Oder hast du kein Fahrrad?“

„Klar. Fünfgang“, erwiderte Friedrich nicht ohne Stolz.

„Wo wohnst du denn in Derne?“

„In der alten Zechensiedlung.“

„Und wie heißt du?“

„Anita.“

„Schöner Name. Und wie noch?“

„Wuttke. Und du?“

„Friedrich. Aber alle sagen Fritz zu mir. Dämlicher Name, den mir meine Eltern gegeben haben. Mein Großvater heißt auch Fritz, deshalb.“

„Ich finde ihn schön. Modenamen mag ich nicht. In meiner Klasse sind sechs Mädchen, die Sandra heißen.“

„Du, ich nehm dich beim Wort. Ich besuch dich mal in Derne. In welcher Straße wohnst du?“

„Mausegatt Nummer vier. Mausegattweg.“

„Und was willst du mal werden?“, fragte Friedrich.

„Genaueres weiß ich noch nicht. Wahrscheinlich Kaminkehrer“, antwortete die Haremsdame.

„Kaminkehrer? Aber das ist doch ein reiner Männerberuf! Du bist viel zu schön um aufs Dach zu klettern und den ganzen Tag mit schwarzem Gesicht rumzulaufen.“

„Ich verstehe. Du bist auch einer von denen, die die Frau an den Kochtopf stellen. Hast du noch nichts von Emanzipation gehört?“

„So war's doch nicht gemeint. Ich wollte nur sagen, der fettige Ruß jeden Tag, das macht die Haut kaputt.“

„Was will denn deine Freundin mal werden? Vielleicht Fernfahrerin?“

„Um Himmels willen, dafür hat sie zu wenig Fantasie. Für so einen Beruf braucht man das – und Mut. Da muss man sich gegen die Männerwelt durchsetzen können. Das bewundere ich an dir, ehrlich. Kaminkehrer, reiner Männerberuf, da muss man sich durchsetzen.“

„Ist deine Freundin nicht hier?“

„Die musste mit ihren Eltern in die Stadt den Karnevalszug angucken. So was Bescheuertes. In Dortmund Karnevalszug. Das hat man doch im Fernsehen viel besser aus Mainz oder aus Köln.“

„Sie hat dich also versetzt. Das finde ich nicht fair, Karneval ist schließlich nur einmal im Jahr.“

„Sie kuschelt halt zu Hause.“

„Und du?“

„Ich? Ich kann tun und lassen, was ich will. Ich lass mir von meinen Alten nicht mehr in den Topf spucken. Wäre ja noch schöner.“

Als sie wieder an der Bar saßen und die Haremsdame das zweite Stück Streuselkuchen aß und eine Tasse Kaffee dazu trank, kreuzte, während Friedrich bezahlte, ein Schulkamerad auf und bat die Dame zum Tanz. Friedrich schob ihn beiseite und schnaubte: „Zieh Leine. Siehst du doch, dass sie besetzt ist.“

Im Weggehen murrte der Junge: „Das erzähle ich Rike, damit du es nur weißt.“

„Erzähl es meinerwegen dem lieben Gott“, erwiderte Friedrich.

„Rike heißt sie also“, sagte die Haremsdame. „Hast du vielleicht Angst vor deiner Freundin?“

Friedrich machte eine wegwerfende Handbewegung.

„Dass ich nicht lache. Gut, ich gebe ja zu, sie ist in mich verknallt und sitzt mir ewig auf der Pelle. Aber ich mach mir nicht so viel aus ihr“; sagte er und schnippte mit den Fingern. „Weißt du was? Ich bring dich nach Hause, wenn die Fete vorbei ist. Es wird bald dunkel.“

„Nicht nötig, mein Vater holt mich mit dem Auto ab. Aber mein Angebot gilt. Du kannst mich jederzeit besuchen, ich freu mich drauf. Ich hab eine Menge Platten, wir könnten dann tauschen.“

„Geht klar. Ich habe versprochen dich zu besuchen, dabei bleibt es. Vielleicht könntest du meine Freundin werden.“

Die Haremsdame lehnte sich an die Bar, sah in den Saal hinein und kicherte. „Vielleicht“, erwiderte sie. „Mal sehen, wie das ist, wenn man sich näher kennt. Was willst du eigentlich mal werden? Hast du schon drüber nachgedacht?“

„Denken. Mannomann, da denk mal. Mein Vater sagt immer, das Beste ist auf die Welt kommen, arbeitslos werden und dann Rente kriegen.“

„Tust dir wohl selber Leid“, sagte sie von oben herab.

„Vielleicht werde ich Maurer. Da bin ich den ganzen Tag an der frischen Luft und wenn es schneit, kriege ich Schlechtwettergeld“, sagte Friedrich. „Soll ich dich nicht doch nach Hause bringen? Mausegattweg Nummer vier. Stimmt’s?“

„Ich muss erst noch mal zur Toilette“, antwortete die Haremsdame.

Gleich darauf war sie auch schon durch den Saal gelaufen und durch die gläserne Schwingtür in den Vorraum geschlüpft. Dort holte sie ihren Mantel aus der Garderobe; dann rannte sie aus dem Lutherhaus quer durch die verschneiten Anlagen auf die Siedlung zu – so schnell, wie es eben ein langes Kleid und hochhackige Schuhe zulassen. Zu Hause zog sie sich um und schminkte sich die mandelförmigen Augen ab, bald sah sie wieder wie Friederike Meister aus.

Friedrich hatte unterdessen an der Bar gewartet und gewartet; als die Haremsdame nicht zurückkommen wollte, ging er hinaus in den Vorraum und behielt die Toilettentür im Auge. So viele Leute auch herauskamen und hineingingen, die Haremsdame war nicht dabei. Endlich musste sich Friedrich eingestehen, dass sie ihn schnöde versetzt hatte. „Und das mir“, murmelte er vor sich hin, „die soll mich kennen lernen. So ein Biest. Aber ich weiß ja, wo sie wohnt.“

Niedergeschlagen machte er sich auf den Heimweg. Seine Mutter, die im Wohnzimmer bügelte und den Fernseher laufen hatte, sagte überrascht: „Was, du bist schon da? Mit dir hatte ich noch nicht gerechnet. Lauf bitte gleich mal rüber in die Kneipe und hol Vater, ich richte derweil das Essen.“

„Ich habe keinen Hunger“, antwortete Friedrich.

„Es hat dich keiner geheißen mitzuessen, mein Sohn.“

Am nächsten Tag, in der Schule, sorgte Friederike dafür, dass Friedrich keinen Augenblick mit ihr allein war. Während des Unterrichts beobachtete sie ihn heimlich: Er saß da und träumte vor sich hin. Weil aber tags zuvor alle Karneval gefeiert hatten, drückten die Lehrer beide Augen zu und riefen niemanden zur Ordnung, wenn er dem Unterricht nicht folgte.

Gleich nach dem Mittagessen schob Friedrich das Fahrrad aus der Garage, saß auf und zischte Richtung Derne ab. Es war ein klarer, kalter Tag. Nicht einmal den kleinen, aber steilen Berg zum Wasserturm hinauf stieg Friedrich ab, er trat durch.

In der alten Zechensiedlung in Derne fand er den Mausegattweg schnell. Nummer vier war ein graues Zecheneinfamilienhaus. An der Haustüre unter dem Klingelknopf stand zwar nicht der Name Wuttke, sondern Hinrichsen; trotzdem klingelte Friedrich nach kurzem Zögern. Nach einer Weile hörte er schlurfende Schritte und dann öffnete ein alter Mann die Haustüre. Er sah Friedrich mit wässrigen Augen an und fragte: „Was gibt’s?“

„Entschuldigen Sie bitte, wohnt hier nicht Wuttke?“

„Nein, hier wohnt Hinrichsen.“

„Ja aber, ich habe die Adresse. – Vielleicht habe ich mich auch in der Nummer geirrt. Können Sie mir sagen, wo Wuttke wohnt?“

„Weiß ich nicht“, antwortete der Alte, ließ Friedrich stehen und schloss die Haustür.

Zögernd nur kehrte Friedrich dem Haus den Rücken. Er nahm sein Fahrrad, das er an den dicken Stamm einer Kastanie gelehnt hatte. Er fragte auf seiner Fahrt durch die Siedlung jeden, dem er begegnete, nach Wuttke, aber niemand kannte Wuttke. Allmählich dämmerte es Friedrich, dass er von seiner unbekanntten Schönheit hereingelegt worden war. Wütend strampelte er heimwärts und raste in halsbrecherischer Fahrt den Berg am Wasserturm hinab.

In der Siedlung, kurz vor dem Elternhaus, traf er auf Friederike, die vom Einkaufen kam und eine volle Tasche trug. Strahlend fragte sie: „Wo kommst du denn her? In der Kälte auf dem Rad? Du musst aber Hitze haben. Und ohne Handschuhe, du Held.“

„Ich hab es zu Hause einfach nicht mehr ausgehalten, musste den Kopf auslüften“, antwortete Friedrich.

„Wie war’s denn gestern im Lutherhaus?“

„Langweilig war’s, ausgesprochen langweilig“, sagte er und nahm ihr die Einkaufstasche ab und klemmte sie auf den Gepäckträger seines Fahrrads. „Lauter dumme Gänse waren da. Ich bin nach einer Stunde schon abgehauen.“

„So?“, erwiderte Friederike.

„Und wie war’s bei dir? Hat es sich wenigstens gelohnt?“

„Toll war’s. Alles war eine Wucht. Wir sind nach dem Umzug noch in eine Kneipe gegangen und haben gefeiert und da hat sich ein irrer Typ an mich rangemacht, ein Cowboy. War einen Kopf größer als ich, ein richtiger Sturm. Ich sag dir, mir ist richtig mulmig geworden. Wenn meine Eltern nicht dabei gewesen wären...“

„Du spinnst wohl!“

„Wieso? Der Typ hat gesagt, ich sehe scharf aus...“

„Und da haben deine Eltern seelenruhig zugehört? Schöne Sauerei.“

„Aber das hat er doch nicht vor meinen Eltern gesagt. Er hat’s mir beim Tanzen ins Ohr geflüstert. Und der konnte tanzen! Wie der mich in den Armen gehalten hat – ein Naturtalent. Kein Wunder, er war auch viel älter, achtzehn oder vielleicht zwanzig. Fast schon ein richtiger Mann. Es stimmt schon, man sollte sich nicht mit Gleichaltrigen einlassen. Nichts geht eben über einen richtigen Mann.“

„Halt bloß die Luft an. Und was hat er noch gesagt, dein Typ?“

„Was man halt so sagt, wenn man verknallt ist. Und der war vielleicht verknallt! Er hat mir sogar seine Adresse gegeben. Ich hab ihm natürlich nicht meine richtige Adresse genannt“, sagte Friederike. „Was ist denn nun mit dir los? Du siehst plötzlich so käsig aus. Hast du gestern vielleicht was getrunken? Lass deinen Hals vom Alkohol, ich hab dir schon ein paar Mal gesagt, du verträgst keinen Alkohol. Dafür bist du noch zu grün.“

„Falsche Adresse?“, fragte Friedrich. Und wie betäubt fügte er hinzu: „Vielleicht kurvt er nächstens durch unsere Siedlung und sucht dich.“

„Und spendabel war der Typ!“, sagte Friederike. „Dauernd freigehalten hat er mich. Ich glaube, wenn ich Sekt bestellt hätte, er hätte auch den bezahlt. Weiß der Kuckuck, wo er das Geld herhatte. Vielleicht verdient er schon ... Und geflötet hat er immerzu! Wie eine Amsel morgens auf der Fernsehantenne. Also, ich war richtig happy. Noch nie hat mir ein Mann so schöne Komplimente gesagt. Warte mal, ob ich es noch hinkriege. Also: Ich sehe toll aus, ich sehe aus wie eine Königin, gute Freunde könnten wir werden, Schallplatten könnten wir tauschen, ein schönes Paar könnten wir abgeben...“

„Schluss jetzt!“, rief Friedrich. „Du bist gemein, ich will nichts mehr hören. Ich verachte dich, Friederike. Du bist ab jetzt Luft für mich.“

„Reg dich nur nicht auf. Was kann ich dafür, wenn mich ein anderer Mann toll findet? Du solltest dich darüber freuen, mein Lieber – und jetzt will ich dir noch was sagen. Gestern hast du mich betrogen, nicht ich dich. Du bist nämlich nicht nach einer Stunde nach Hause gegangen und es war auch nicht langweilig, wie du mir weismachen willst. Du hast den ganzen Nachmittag getanzt, hast ein Mädchen freigehalten und mit ihr geflötet und sie mit Cola und Streuselkuchen voll gestopft. Von deinem Geld!“

Friedrich war, als schlage ihm ständig jemand auf den Kopf. Kleinlaut fragte er: „So. Und wer hat dir das gepetzt?“

„Mir muss niemand was petzen“, erwiderte Friederike. „Ich weiß alles aus erster Quelle. Anita Wuttke heißt sie und wohnt in Derne, im Mausegattweg, wenn du es genau wissen willst. Die hat es mir erzählt. Du kannst ja hinfahren und fragen.“ Friedrich hatte ein Gefühl, als ziehe ihm jemand die Beine weg, so schwach fühlte er sich plötzlich. Mit weit aufgerissenen Augen starrte er Friederike an.

„Jawohl, ich weiß alles“, sagte sie. „Wie du dich an sie herangemacht, wie du ihr den Hof gemacht hast. Toll hast du sie gefunden, geflötet hast du wie ein Schwarm Amseln, den ganzen Nachmittag hast du sie nicht von deiner Seite gelassen. Nicht einmal sprechen durfte sie mit anderen Jungen. Das war gestern. Und heute bist du nach Derne gefahren und hast die liebe Anita nicht gefunden. Fritz, du tust mir richtig Leid. Versetzt hat sie dich, deine Königin.“

„Ich war doch nur wütend auf dich“, sagte Friedrich, „weil du nicht mit ins Lutherhaus gekommen bist.“

„Jetzt weißt du ja Bescheid. Und dass du mich nicht erkannt hast, liegt einfach nur an deiner überragenden Intelligenz. Und ich weiß jetzt, dass du mich nie richtig angesehen hast und was du wirklich von mir hältst. Ich bin langweilig, ich liege dir auf der Pelle, ich bin ohne Fantasie, ich bin verknallt in dich und du machst dir nichts aus mir. Weißt du, wie man das nennt? Verrat nennt man das. Ich mache Schluss mit dir, ein für alle Mal. Ich hab das nicht nötig. Ich kann an jedem Finger zehn haben, wenn ich will.“

Friedrich schlug sich mit der flachen Hand an die Stirn. Dann sagte er: „Komm, lass uns gehen. Wir stehen hier schon lange genug herum und kriegen kalte Füße.“ Während er das Fahrrad anschob, rief er erleichtert aus: „Ich kann dich überhaupt nicht verraten und betrogen haben. Anita bist du ja selbst. Ich kann dich doch nicht mit dir selber betrügen, das ist doch gar nicht möglich.“

„Du hast ein fremdes Mädchen angehimmelt“, sagte Friederike.

„Aber das fremde Mädchen warst doch du.“

„Das hast du aber nicht gewusst.“

„Gefühlt, sofort gefühlt. Sonst wäre ich in diese Anita nicht so verknallt gewesen. Das musst du doch einsehen, ja?“

Eifrig trug Friedrich, als er sein Fahrrad an Meisters Gartenzaun gelehnt und abgeschlossen hatte, Friederike die Einkaufstasche ins Haus. Dort folgte er Friederike in deren Zimmer und weil er nicht recht wusste, was er tun, was er sagen sollte, stand er an der Tür herum und sah zu, wie sie schmutzige Wäsche in einen Wäschesack stopfte.

„Ist was? Wartest du auf was?“, fragte Friederike.

„Wollte nur sagen, es ist doch alles ausgestanden jetzt, ich meine, das Missverständnis mit...“

„Anita Wuttke? Nein, mein Lieber, so schnell ist das nicht ausgestanden.“

„Aber ich habe dich doch gar nicht betrogen, ich...“

„Du hast mich betrogen.“

„Unsinn. Anita warst doch du.“

„Und? Du hast mich mit mir betrogen.“

„Versteh ich nicht.“

„Das habe ich mir gedacht, bei deiner überragenden Intelligenz. Und nun mach die Tür frei, ich muss in die Waschküche.“

Wortschatz zum Text

Karnevalszug, m	карнавальное шествие
hoheitsvoll	величественный, высокомерный
schmeicheln	льстить
Kaminkehrer, m	трубочист
Ruß, m	сажа; копоть
verknallen, sich	втюриться, влюбиться
sie sitzt mir auf der Pelle	она пристаёт ко мне, он не даёт мне покоя
abhauen	смываться, удирать, сматывать удочки
käsig	очень бледный
flöten	заливаться, свистеть
petzen	ябедничать, доносить
j-m den Hof machen	ухаживать за кем-л.
anhimmeln	обожать, быть без ума, смотреть влюблёнными глазами

Beantworten Sie die folgenden Fragen zum Text

1. Wie war die Reaktion auf die Haremsdame auf der Fete im Lutherhaus?
2. Glauben Sie, dass sich Friedrich in die Haremsdame wirklich verliebt hat?
3. Wer hat sich als Haremsdame verkleidet?
4. Hat Ihrer Meinung nach Friedrich seine Freundin verraten und betrogen?
5. Wie könnte die Geschichte weiter verlaufen? Schreiben Sie Ihre Variante.

Для заметок

Навчальне видання

Бабич Олена Миколаївна

**ТЕКСТИ З ДОМАШНЬОГО ЧИТАННЯ
ДЛЯ СТУДЕНТІВ ІІІ КУРСУ
ФАКУЛЬТЕТУ ІНОЗЕМНИХ МОВ**

Навчально-методичний посібник
для студентів факультету іноземних мов
(Рос. мовою)

Відповідальний за випуск *І. В. Тепляков*
Комп'ютерне верстання *О. М. Бабич*
Коректор *Л. Є. Стешенко*

Формат 60x84/16. Ум. друк. арк. 3, 75. Тираж 50 пр. Зам. №103/11

Видавець і виготовлювач Харківський національний університет
імені В. Н. Каразіна
61022, м. Харків, пл. Свободи, 4

Видавництво ХНУ імені В. Н. Каразіна
Тел.: 705-24-32